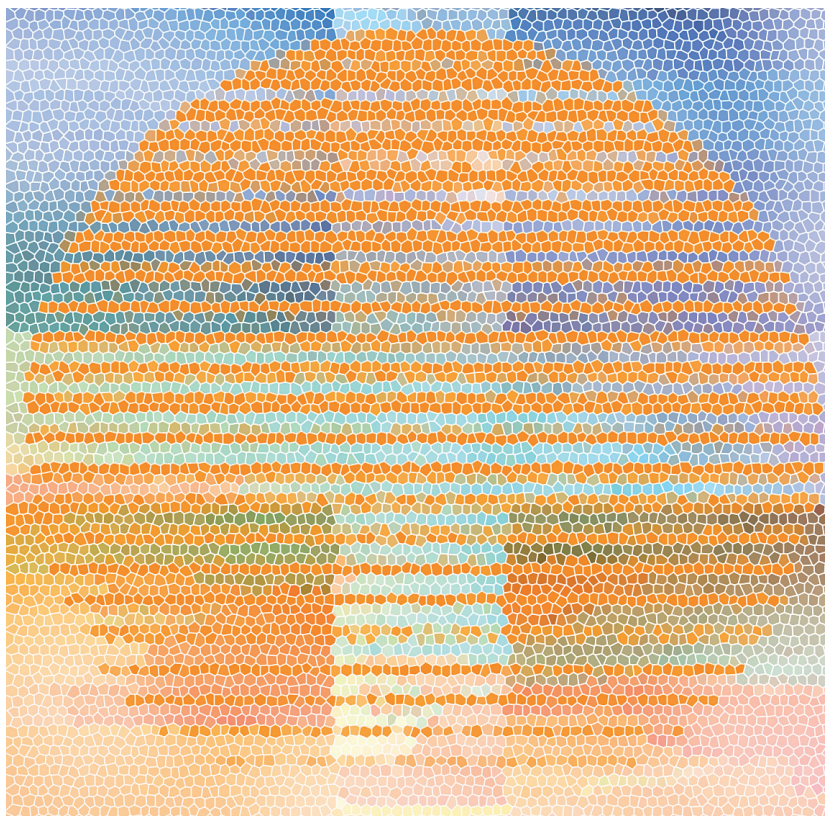


Erzählungen aus der Geschichte
des Missionsbundes LICHT IM OSTEN

Waldemar Zorn

Farben der Geschichte



FARBEN DER GESCHICHTE

Erzählungen aus der Geschichte des
Missionsbundes LICHT IM OSTEN

Mit dankbarer Widmung den Mitarbeitern und Freunden
von LICHT IM OSTEN

FARBEN DER GESCHICHTE

Erzählungen aus der Geschichte des
Missionsbundes LICHT IM OSTEN

Zum 90-jährigen Jubiläum



Waldemar Zorn

Farben der Geschichte

Erzählungen aus der Geschichte

des Missionsbundes LICHT IM OSTEN

1. Auflage 8 Tausend, März 2010

ISBN 978-3-939887-66-9

Lektorat: Beate Tumat, Otto Zorn, Emma Nickel

Umschlaggestaltung: Claus Lange, LICHT IM OSTEN

Titelfoto: Claus Lange

Satz und Layout: Andreas Zorn & Claus Lange, LICHT IM OSTEN

Druck: CPI, Ulm

Copyright: 2010 LICHT IM OSTEN, Korntal-Münchingen

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung von LICHT IM OSTEN.

Informationen zu LICHT IM OSTEN unter **www.lio.org**

Kreissparkasse Ludwigsburg

Konto-Nr. **9 953 330**

BLZ **604 500 50**

Inhalt

Vorwort	7
Ein Wort zuvor	9
Kriegsgefangene	10
Enkelin eines Rabbiners	20
Das Maß der Liebe	29
Der Tempel	35
Lieber Freund!	41
Das allerletzte Interview	48
Ein Phänomen	59
Die Brüdergemeinde	64
Das gedruckte Wort	71
Wunder im Kaukasus	78
Gott verbindet die Zeiten	87
Ich habe Jesus gesehen!	94
Nachwort	101
Das Leitbild von LICHT IM OSTEN	106
Gemeinsame Erklärung: Prinzipien der Zusammenarbeit	109

Vorwort

90 Jahre Missionsbund „Licht im Osten“ – das ist eigentlich nichts Besonderes. Es gibt ältere und größere Missionsgesellschaften. Und doch, wer dieses Büchlein unseres langjährigen Missionsinspektors Waldemar Zorn mit bewegenden Begebenheiten aus der Geschichte unseres Missionsbundes liest, wird schnell merken: „Licht im Osten“ ist doch etwas Besonderes. Ein Missionswerk, das gegründet wurde, um russischen Soldaten in deutschen Kriegsgefangenenlagern das Evangelium zu verkünden. Und das in den Hungerjahren nach dem Ersten Weltkrieg, als die Bevölkerung in Deutschland unter unvorstellbaren Entbehrungen litt. Dass Menschen damals über ihre Nöte und Sorgen und die Leiden ihres eigenen Volkes hinaus noch einen Blick für die gefangenen Soldaten des Kriegsgegners und Feindes hatten, das ist schon sehr erstaunlich. Dass sie es wagten, unter diesen Umständen noch um Opfer und Spenden zu bitten für Russen und Russland, das ist für uns heute kaum

nachvollziehbar. Aber es zeigt, welche große Liebe Gott diesen Menschen ins Herz gelegt hatte, eine Liebe zum russischen Volk. Einige dieser Menschen tauchen im vorliegenden Buch aus dem Dunkel der Geschichte auf wie Farbtupfer auf einem großen Gemälde – Menschen, geprägt und getrieben von dieser Liebe Gottes zu den Menschen im Osten. Es sind beeindruckende Gestalten, die uns auf diesen Seiten begegnen: die Gründergestalten Walter Jack und Jakob Kroeker, dann Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Prediger, Missionare, Bibelschmuggler, Märtyrer. Es sind Männer und Frauen, die ihr Leben Gott zur Verfügung gestellt haben, die den Weg des Missionsbundes durch die vergangenen 90 Jahre säumen. Und in den Erinnerungen an diese Menschen, die den Weg des Missionsbundes mitgeprägt haben, wird deutlich, dass Jesus Christus der Herr der Geschichte war und ist, der diesen Weg ermöglicht und geführt hat. Es ist für mich eine große Ermutigung, über den Dienst bei „Licht im Osten“ Anteil an dem zu haben, was unser Herr Jesus Christus über die Jahrzehnte durch Väter und Mütter im Glauben gewirkt hat und wie dies bis heute weiter wirkt. Und ich hoffe, dieses Büchlein ist auch für Sie eine Ermutigung.

*Martin Hirschmüller,
erster Vorsitzender des Missionsbundes „Licht im Osten“*

Ein Wort zuvor

Diese Erzählungen und Informationen zur Geschichte von „Licht im Osten“ sind Erfahrungen und Beobachtungen von mir, die sehr subjektiv sind und nur einen Bruchteil des reichen Dienstes der Mission und ihrer Mitarbeiter darstellen. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es sind nur einige Momente festgehalten worden, die mir ins Auge fielen und eventuell dem Leser zum Segen und dem Herrn der Mission zur Ehre sein könnten. Die Erwähnung oder Nichterwähnung von einzelnen Personen bedeuten keine Wertung.

Waldemar Zorn

Kriegsgefangene

In der Wohnung von Pjotr Paseka geht es laut zu. Alle sitzen am Tisch und diskutieren angeregt über das Hauptgericht. Auf dem Tisch liegt ein großer Karpfen. Er sieht so aus, als sei er einfach im Ganzen gebraten worden, er ist aber gefüllt.

„Ich habe dem Karpfen einfach die Haut in einem Stück abgezogen, und dann hat Lilli das Fischfleisch durch den Fleischwolf gedreht, daraus eine Füllung gemacht, sie mit Gewürzen abgeschmeckt, angebraten und den Fisch anschließend vorsichtig damit gefüllt“, erklärt Pjotr, der Herr des Hauses.

Der Vorstandsvorsitzende unserer Mission, Martin Hirschmüller, und ich sind gerade nach Samara zurückgekehrt. Hinter uns liegt eine lange Reise durch die Wolgarepubliken. Pjotr Lunitschkin (während dieser Reise haben wir ihn gebeten, die Verantwortung für unsere gesamte Missionsarbeit in Russland zu übernehmen), Sergej Guz und Pjotr Paseka haben uns begleitet. Nun sind wir alle ganz durchgefroren und hungrig, so dass uns der Anblick des reich gedeckten Tisches in dieser gemütlichen, warmen Wohnung sehr schmeichelt. Und wie es hier duftet! Pjotr ist sehr zufrieden mit dem Werk seiner Frau. Liebevoll und auch ein bisschen stolz schaut er sie an.

David, der Sohn von Pjotr und Lilli, ist zwar der Jüngste am Tisch, aber er soll heute das Tischgebet sprechen. Er ist ein wenig aufgereggt. Nicht, weil er es nicht gewohnt wäre

zu beten, wohl aber weil Gäste aus Deutschland mit am Tisch sitzen.

Wir waren lange unterwegs. In Joschkar-Ola, der Hauptstadt der Republik Mari El, besuchten wir unsere Missionarin Lidia Poljanina. Sie arbeitet unter den Mari, einem kleinen unerreichten Volk im Herzen Russlands. In Kasan, der Hauptstadt der Republik Tatarstan, nahmen wir an einer Missionskonferenz teil, wo wir viele junge Missionare und Mitarbeiter des „Verbands missionarischer Gemeinden evangelischer Christen“ kennenlernten. In Ufa, der Hauptstadt Baschkiriens, besuchten wir einen Gottesdienst und gingen anschließend ins historische Museum. Hier zeigte man uns neben vielen interessanten Exponaten einen riesigen Meteoriten, der einmal großen Eindruck auf die Welt der Wissenschaft gemacht hat. Man erzählte uns, die Baschkiren seien ein Volk, in dem Genforscher Merkmale fünf verschiedener Rassen gefunden hätten. Ein besonderes Erlebnis war für uns auch der Besuch der riesigen Moschee in Ufa: Wie sich herausstellte, ist der Mullah, der uns durch die Moschee führte, ein Leser unserer russischen Zeitschrift „Glaube und Leben“.

Es war eine sehr ereignisreiche und spannende Reise. Der missionarische Geist der Christen, die wir trafen, hat uns begeistert. Doch die Feststellung, dass es noch ganze Republiken ohne eine evangelische Gemeinde gibt und einzelne Gemeinden oft sehr weit voneinander entfernt sind, machte uns klar, wie dringend nötig es ist, hier weiterhin missionarisch tätig zu sein.

Wir sitzen also in Samara mit der Familie unseres Missionars Pjotr Paseka am Tisch, und David, der Jüngste, spricht das Tischgebet. Dann genießen wir die Gastfreundschaft, das leckere Essen und die Gemeinschaft.

„Wer hat eigentlich am Sonntag bei euch gepredigt?“, frage ich Pjotr. „Du warst doch mit uns unterwegs und konntest nicht predigen.“

„David“, antwortet Pjotr. Sichtbar zufrieden schaut er seinen Sohn an, der leicht errötet.

„Und worüber hast du gepredigt, David?“

„Ich kann Ihnen mein Manuskript zeigen“, antwortet er und läuft sofort ins Nachbarzimmer.

Ich sehe mir das Predigtmanuskript an: eine eng beschriebene Seite mit einigen von Hand eingetragenen Änderungen.

„Wer hat dir die Predigt korrigiert?“, frage ich den Jungen.

„Mein Vater – wer sonst?“, antwortet er.

„Wollen wir nicht tauschen, ich gebe dir das Manuskript meiner letzten Predigt und du gibst mir deins“, schlage ich vor.

„Ja, gerne!“, antwortet David.

Ich nehme meine Predigt aus der Bibel und gebe sie David. Er freut sich. Sie ist lang, acht Seiten, und enthält einige Änderungen und Ergänzungen – es ist lediglich ein Konzept.

Während ich die erste Predigt des dreizehnjährigen Jungen in der Hand halte, wird mir auf einmal das Besondere dieses Augenblicks bewusst. Ich gebe ihm sein Blatt zurück:

„Nein, entschuldige, ich kann sie nicht annehmen. Es ist deine erste Predigt, hebe sie gut auf, für dich und deine Kinder und Enkel.“

Etwas unsicher gibt mir David auch meine Predigt zurück.

„Die kannst du behalten“, sage ich. „Sie ist noch in meinem Computer gespeichert.“

Wir sitzen immer noch am Tisch, und ich denke über die Geschichte unseres Missionsbundes nach. Ich wünschte, mit uns hier am Tisch in Samara säßen Jakob Kroeker und Walter Jack. Während des Ersten Weltkriegs war der Urgroßvater unseres Gastgebers Pjotr Paseka Kriegsgefangener in Deutschland gewesen. Damals konnte man in den Kriegsgefangenenlagern das Evangelium verkündigen. Neben vielen anderen tat dies der schwedische Missionar Johannes Svensson. Die Gefangenen zeigten großes Interesse an Gottes Wort, und so suchte Johannes Svensson nach Menschen, die ihn unterstützten. Er fand sie in dem mennonitischen Prediger Jakob Kroeker, einem Deutschen aus der Ukraine, der russischer Staatsbürger war, aber in dem kleinen Harzstädtchen Wernigerode lebte, und in dem reformierten Pastor Walter Jack, einem aus Russland ausgewiesenen Missionar.

Die Samenkörner des Wortes Gottes, die damals in die Herzen der Kriegsgefangenen gesät wurden, gingen auf. Viele der Gefangenen fanden zum Glauben, auch der Urgroßvater von Pjotr Paseka. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft gab er die Frohe Botschaft Familienangehörigen, Freunden und Leuten in seinem Dorf weiter. Seine ganze Familie wurde gläubig, auch sein Sohn, der später Prediger wurde und den die Kommunisten inhaftierten, weil er das Evangelium verkündigte. Er starb im Gefängnis.

Ich erinnere mich, wie alles begann: Sergej Guz, der Leiter der Mission „Frohe Botschaft“ in Uljanowsk, fragte mich eines Tages:

„Waldemar, wäre es eurer Mission möglich, noch einen weiteren Missionar aus der Ukraine zu unterstützen? Der Mann heißt Pjotr Paseka. Er hat in einem Dorf nahe der

ukrainischen Stadt Winniza eine Gemeinde gegründet und würde nun gerne nach Russland ziehen.“

„Und wohin?“

„Es gibt im Wolgagebiet viele große Städte, in denen noch nicht evangelisiert wurde. Wir haben uns vorgenommen, mit Gottes Hilfe in all diesen Städten neue Gemeinden zu gründen.“

„Gibt es denn dort keine Gemeinden?“

„Doch. Aber eine oder zwei kleine evangelische Gemeinden auf eine Stadt von zwei Millionen Einwohnern ist viel zu wenig!“

„Und wie ist es in Saratow? Habt ihr dort schon eine Arbeit begonnen?“

„Nein.“

„Gut, wir helfen ihm, einen Freundeskreis zu finden, der für ihn und seinen Dienst betet und ihn finanziell unterstützt. Könntet ihr ihn auch nach Saratow aussenden?“

„Aber warum ausgerechnet nach Saratow?“, fragte Sergej.

„Saratow ist die Heimat meines Vaters. Ich möchte ihm auf irgendeine Weise danke sagen ...“

„Gut!“, antwortete Sergej.

Einige Zeit später entstand in Saratow eine kleine Gemeinde evangelischer Christen. Sie wuchs sehr schnell. Nach ein paar Jahren konnte Pjotr Paseka Dmitrij Arsentjew als seinen Nachfolger an diesem Ort als Pastor einsegnen. Pjotr Paseka selbst zog nach Samara, um auch hier eine Gemeindegründungsarbeit zu beginnen. Inzwischen gibt es auch in Samara schon eine Gemeinde, die von vielen Jugendlichen besucht wird.

Die Gemeinden des oben erwähnten Verbands missionarischer Gemeinden organisieren jedes Jahr Jugend-

konferenzen. Zu einer dieser Konferenzen, ein Jahr nach unserem Besuch in Samara, wurden Wassilij Dawidjuk und ich als Prediger und Redner eingeladen. Wassilij fuhr nach der Konferenz wieder nach Hause, aber Dmitrij Arsentjew und ich wurden von Pjotr Paseka zum Karpfen-Angeln mitgenommen. An irgendeinem Dorfteich warfen wir die Angeln aus und warteten. David, Pjotrs Sohn, war auch dabei. Während wir da am Ufer saßen und uns unterhielten, kam auf einmal Jura Ploskow angefahren, ein alter Bekannter. Vierzig Jahre zuvor hatten wir beide an der gleichen technischen Fachschule gelernt. Er kam, um sich mit mir zu unterhalten und gleichzeitig ein bisschen zu angeln. Wie ich feststellte, war auch er ein passionierter Angler. Es war unsere erste Begegnung nach so vielen Jahren. Jura ist ungläubig. Wir unterhielten uns und angelten, als Jura auf einmal, irgendwie irritiert, zu mir sagte:

„Guck mal, was der Junge da macht!“

„Was meinst du, was soll er schon machen?“, fragte ich zurück.

„Er liest in der Bibel!“

David saß in unserer Nähe und las in einer schon deutlich gebrauchten Bibel. Er war inzwischen vierzehn geworden.

Das ist der Grund, warum ich mir so wünschte, Jakob Kroeker und Walter Jack, die Gründer unserer Mission, wären dabei gewesen, um die Früchte dessen zu sehen, was sie einst in den Lagern unter den vielen Kriegsgefangenen säten, die ihre Familien, ihre Heimat und alle Hoffnung verloren hatten. Heute sitzt der Urenkel eines dieser Gefangenen am Ufer eines Sees und irritiert einen ungläubigen Mitmenschen damit, dass er in der Bibel liest! Ich glau-

be, wir alle werden einmal die Früchte dessen sehen, was wir säen.

„Dal Da! Ein Fisch hat angebissen!“, rief Pjotr Paseka, womit er mich aus meinen Gedanken riss.

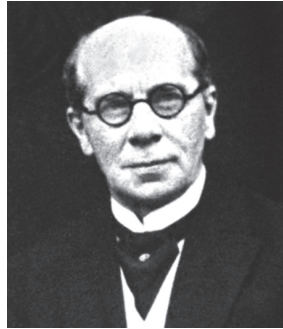
Zur Geschichte

Der Missionsbund „Licht dem Osten“ (später in „Licht im Osten“ umbenannt) wurde am 6. Februar 1920 in Wernigerode gegründet. Der mennonitische Prediger Jakob Kroeker und der reformierte Pastor Walter Jack gehörten zum Kreis der Gründer und waren die ersten Leiter und Mitarbeiter der Mission.

Schwedischer
Missionar
Johannes Svensson
mit seiner Frau Hanna,
1920



Jakob Kroeker
(1872–1948)



Walter Jack
(1878 –1939)



Kriegsgefangenenlager



Taufe von
Neubekehrten in einem
Kriegsgefangenenlager



Eine der
23 Gemeinden,
die in den
Kriegsgefangenen-
lagern entstanden



„Licht im Osten“ hat von Anfang an einmal im Jahr zur Glaubens- und Missionskonferenz eingeladen. Von überall her reisten Hunderte von Missionsfreunden an, um aus erster Quelle von Gottes Wirken in der Sowjetunion und anderen Ländern Osteuropas zu hören und sich von den mitreißenden, in Wahrheit prophetischen Predigten Jakob Kroekers und anderer bekannter Bibelausleger neu im Glauben begeistern zu lassen.

Eine der ersten
Missionskonferenzen



Quedlinburg,
der erste Bibelkursus,
1920



1920 –
„Licht dem Osten“
wurde gegründet



„LICHT DEM OSTEN“
Missionsbund zur Ausbreitung der Evangel. Wahrheit
unter den Völkern des Ostens

Wernigerode a. H. (E. V.)
ist eine Vereinigung von deutschen und schwedischen
Missions-Kreisen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben,
gemeinsam mitzuhelfen, damit den das weite russische
Reich bewohnenden Völkern die Lebenskräfte des
Evangeliums erschlossen werden.

Der deutsche Zweig von „Licht dem Osten“ wird ver-
treten durch ein Missionskomitee, das am 6. Februar 1920
in Berlin begründet und am 8. März 1920 in Wernigerode
in das Vereinsregister des Amtsgerichts eingetragen ist.

Dem gehören vorläufig folgende Brüder an:
Pastor E. Wittenberg, Vorsitzender;
Pastor W. L. Jack, Missionsinspektor und Geschäftsführer,
Vorstandsvorsitzender W. Wiegand, Schriftführer;
Prediger J. Kroecker, Stellvert. Vorstandsvorsitzender;
Prediger Großmann-Sieffert, Kaufmann Hebbelrad Hamburg,
Ingenieur Klopsch-Eckardt, Missionsdirektor K. Maucher-Neuruppin,
Prediger Chr. Neff-Weitenhof, Kaufmann Rutenhof-Düsseldorf.

Enkelin eines Rabbiners

Das Flugzeug macht einen weiten Bogen, schwebt noch eine Weile über dem Ozean und setzt dann zur Landung an. Unter mir werden die großen Quadrate der Stadtviertel, die breiten Straßen und mehrspurigen Autobahnen einer riesigen Metropole sichtbar. Dann nähern wir uns ganz rasant der Erde; die unter den Flugzeugflügeln auftauchenden Palmen verschwinden schnell wieder und schon sind wir gelandet: Flughafen Los Angeles.

„Na, alles in Ordnung, Wladimir Andrejewitsch?¹ Wie war Ihr Flug?“, begrüßt mich mein Freund Andrej Bondarenko.

Die wie gewohnt fröhliche Art von Andrej, dem Direktor unserer Partnermission in Amerika, ist echt. Wir beide sind schon jahrelang befreundet und duzen uns seit dem ersten Tag. Diese Begrüßung entspricht seiner Art, Freude zum Ausdruck zu bringen.

„Ja, alles in Ordnung. Ich hatte einen guten Flug“, sage ich, wobei mir meine Worte sehr nüchtern vorkommen. Sie drücken nicht einen Bruchteil der Freude aus, die ich über unser Wiedersehen empfinde.

„Unser Treffen mit Vera Kuschnir findet heute Nachmittag um 15.00 Uhr statt. Wir haben also noch Zeit und brauchen uns nicht zu beeilen“, sagt Andrej und geht zielstrebig in Richtung Parkplatz, auf dem sein Auto steht.

Sein ungebremster Tatendrang reißt mich mit wie ein Strom. Mir wird klar, dass die kommenden Tage und Nächte

¹ Das heißt Waldemar, Sohn von Andreas – Höflichkeitsform

ein einziger Strudel von Eindrücken aus Begegnungen, Versammlungen und anderen Ereignissen werden.

Die Stadt Santa Barbara empfängt uns freundlich und warm: gemütliche Stadtviertel mit an Spanien erinnernder Architektur, saubere Straßen und hübsche, kleine Häuschen hinter üppigem Grün und unzähligen Blumen.

„Da seid ihr ja endlich!“, begrüßt uns Vera Kuschnir an ihrer Haustür. Ihre Augen drücken Jugendlichkeit, gemischt mit etwas Übermut aus, als würde sie gleich etwas Lustiges sagen. „Kommt doch rein, worauf wartet ihr?“

Gemütlich ist es in ihrem Wohnzimmer, wie in alten Häusern, deren Mauern Geschichte atmen. An den Wänden hängen Bilder und leicht vergilbte Fotos in silbernen Rahmen. Auf den Fensterbrettern und Regalen stehen Porzellanfiguren und Bücher, auch ganz dicke mit Goldschnitt. „Ach“, denke ich, „wie schön damals noch die Bücher gestaltet wurden!“

„Diese Bücher bekommst alle du“, sagt Vera Kuschnir, als sie meinen Blick bemerkt. „Meine Kinder lesen nichts mehr auf Russisch. Diese beiden Kartons habe ich schon für dich zusammengestellt. Sie enthalten meinen ganzen Briefwechsel, meine Manuskripte und Leserbriefe zu meinen Büchern und Gedichten. Ich möchte, dass sie ins Archiv von ‚Licht im Osten‘ kommen.“

Sie überreicht mir die schweren Kartons voller kostbarer Dokumente – Zeitzeugen einer ganzen Epoche. Was für ein bedeutender Moment dies ist, erfasse ich kaum. Vera Kuschnir ist eine der berühmtesten Lyrikerinnen im russischsprachigen Christentum.

Ich nehme sie in den Arm und drücke sie.

„Ich hab dich auch lieb“, sagt Vera Kuschnir, und in ihren Augen entdecke ich wieder dieses übermütige Funkeln. „Du weißt doch, dass ich schon vom Mutterleib an mit ‚Licht im Osten‘ verbunden bin, oder? – Ach, wie lange das her ist!“, lacht sie auf.

Das weiß ich, aber ich höre ihr genauso interessiert zu wie beim ersten Mal. Mir gefallen diese Geschichten, in denen Anfang und Ende sich nach Jahrzehnten begegnen und an denen man erkennt, dass Geschichte nicht aus zufällig aneinandergereihten Ereignissen besteht, sondern ein Gemälde ist, das von der Hand des Meisters angefertigt wird. Man kann diese Art von Geschichten immer wieder hören, sie sind wie ein schönes Gemälde oder eine kunstvolle Stickerei auf einem Regal bei Vera Kuschnir, wie Schicksale, die zu einem wunderschönen Muster des Lebens miteinander verflochten sind.

„Die Mission ‚Licht im Osten‘ hat in Wernigerode damals eine Bibelschule für Kriegsgefangene eröffnet. Durch das Zeugnis von christlichen Mitgefangenen und schwedischen und deutschen Missionaren sind in den Gefangenenlagern ganze Gemeinden entstanden. Zum intensiveren Bibelstudium wurden anfangs Jakob Kroeker und andere Pastoren in die Lager eingeladen, um diejenigen zu unterrichten, die Gottes Wort verkündigten. Später beschloss man, eine Bibelschule zu gründen. Zu dem Zeitpunkt gab die Mission ‚Licht im Osten‘ schon ihre ersten Bücher heraus. Für die Bibelschule wurden damals Lehrer benötigt, und einer dieser Lehrer war Dr. theol. Leon Rosenberg, mein Großvater.“

Vera Kuschnir nimmt das Foto ihres Großvaters von der Wand. Immer, wenn sie von ihm erzählt, bemerke ich einen besonderen Gesichtsausdruck an ihr und ihre Stimme klingt irgendwie verändert. Man spürt, dass sie von einem Menschen spricht, den sie sehr liebte und der sie stark geprägt hat.

„Das Motto meines Großvaters waren die Worte des Apostels Paulus aus dem 1. Korintherbrief, Kapitel 9, Vers 16: ‚Denn dass ich das Evangelium predige, dessen darf ich mich nicht rühmen; denn ich muss es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!‘ Ach ja... Meine Mutter ist eine geborene Rosenberg.“

Vera Kuschnir scheint alles um sich herum vergessen zu haben.

„Dort an der Wand hängt der gelbe Stern. Seht ihr, in der Mitte steht ‚Jood‘. Die Schwester meiner Mutter war mit einem Baptistenpastor aus Holland verheiratet. Das ist ihr gelber Stern und das hier ist ihr Ausweis mit dem Vermerk ‚J‘. – Ach, ich wollte ja von eurer Bibelschule erzählen. Mein Vater hat in Frankfurt am Main seine Ausbildung zum Buchhalter gemacht. In Wernigerode an einem See ließ er sich taufen. Dort besuchte er auch die Bibelschule von ‚Licht im Osten‘. Als sie in ihre Heimat zurückkehrten, zuerst nach Kiew, später nach Donezk, das damals noch Stalino hieß, war meine Mutter schwanger. Mit mir. So bin ich ‚Made in Germany‘.“

Vera Kuschnir hängt das Foto wieder an seinen Platz und dreht sich zu uns um:

„Gehst du gern spazieren, Waldemar?“, fragt sie.

„Ja“, antworte ich etwas verwirrt über die plötzliche

Wende in ihrem Gespräch. „Ich gehe auch zur Arbeit immer zu Fuß, zehn Minuten. Und zum Mittagessen und zurück nochmal je zehn Minuten ... Das ist schon ganz gut.“

„Ja, gib auf dich Acht, sonst wirst du noch zu dick!“ Da ist es wieder, dieses schelmische Lachen von Vera Kuschnir. „Und dann kannst du nicht mehr richtig arbeiten, weil du so viel an dir selbst zu schleppen hast. – Kommt, lasst uns Tee trinken.“

Wir sprechen über die Rechte an ihren Werken (in ihrem Testament hat sie verfügt, dass wir uns damit befassen sollen), über die Bücher, die kurz vor der Veröffentlichung stehen, über die Situation der Slawen in der Emigration und in der Heimat, über Literatur im Allgemeinen und die Poesie im Besonderen, und irgendwann sehe ich vor mir das Gesicht eines Mannes: dunkle, glatte Haare, Mittelscheitel, wie ihn heute keiner mehr trägt, und Spitzbart. So sah Rabbi Leon Rosenberg aus. Er gründete in Odessa die erste judenchristliche Gemeinde Russlands. Als er von den Kommunisten nach der Verhaftung und Verurteilung zum Tode des Landes verwiesen wurde, ließ er sich in Deutschland nieder. In Wernigerode freundete er sich mit Marzinkowski, Kroeker und Jack an und wurde Lehrer an der Bibelschule.

Wir verabschieden uns von Vera Kuschnir und ihrem netten Ehemann Stas, der alle unsere Gespräche mit wohlwollendem Lächeln verfolgte.

„Wenn ich die anderen Unterlagen zusammen habe, melde ich mich. Sie sollen auch ins Missionsarchiv. Dann sind sie dort, wo sie hingehören“, sagt Vera Kuschnir zum Abschied.

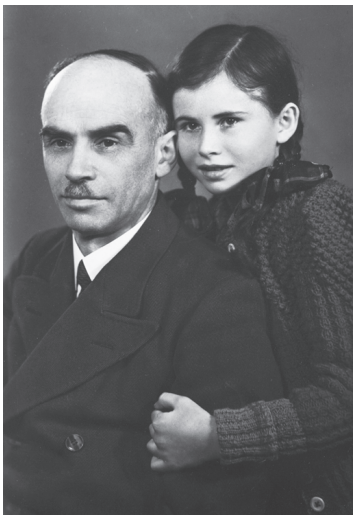
Die Zeit verging wie im Flug. Auch diese Tage hier sind nun vorbei. Das Flugzeug hebt von der Startbahn ab und zieht einen weiten Bogen über den Ozean. Als wir Santa Barbara überfliegen, liegt die Stadt schon unter einem Dunstschleier und ist von oben kaum noch zu erkennen. Ich suche nach den Stadtteilen, in denen ich war, doch mir wird klar, dass es zwecklos ist. Aus dieser Höhe kann man nichts mehr erkennen. Man sieht nur das endlose Panorama dieser am Rand des Pazifik liegenden Metropole, deren Stadtteile, Straßen, Gärten und Autobahnen zu einem großen, schönen Bild verschmelzen.

Die Ordner mit den Dokumenten von Vera Kuschnir habe ich in unser Archiv gebracht. „Hier sind sie am richtigen Platz“, ging es mir dabei durch den Kopf. Anschließend begab ich mich ins Gebetszimmer unserer Mission und fand an der Wand das alte Schwarzweißfoto mit der Beschriftung: *„Glaubens- und Missionskonferenz Licht im Osten. Wernigerode a/H., 1924“*. Ich erkenne Leon Rosenberg. Er sitzt in der ersten Reihe. Ich trete einen Schritt zurück. Die Gesichter sind nicht mehr zu erkennen, ich sehe nur das Gesamtbild. Ein Bild aus der Geschichte unserer Mission.

Zur Geschichte

Die Bibelschule von „Licht im Osten“ wurde 1920 gegründet und bestand bis 1926. Den ersten Jahrgang leitete und unterrichtete David Becker. Der schwedische Missionar Johannes Svensson und seine Frau Hanna waren die Hauseltern der Bibelschule. Nach Svensson leitete Bernhard Harder die Bibelschule.

Rudolf Vogel war bis zur Schließung Lehrer an der Bibelschule. Später war er Leiter einer russischen Gemeinde in Berlin. Nach dem Zweiten Weltkrieg, 1948, entführte ihn der sowjetische Geheimdienst. Er starb im Gefängnis in der Sowjetunion.



Graf Konstantin von der Pahlen war bis zu seinem Tod 1923 Missionsmitarbeiter und Lehrer an der Bibelschule.



GESCHICHTE



Diesen Absolventen des 4. Jahrgangs erlaubte die neue kommunistische Regierung die Einreise nach Russland nicht mehr. Einige von ihnen wurden Mitarbeiter der Mission „Licht im Osten“: Johannes Harder (letzte Reihe rechts, mit Brille), direkt vor ihm Jacob Dyck, der später die russische Abteilung der Mission leitete, und Friedrich Kosakewitz (der junge, kahlköpfige Mann hinter Jack und Kroeker).

„Gottesgabe“ –
so nannten die
Missionsmitarbeiter
das Gebäude
der Bibelschule.





Leon Rosenberg (erster von links in der ersten Reihe)
bei der Glaubens- und Missionskonferenz von „Licht im Osten“,
Wernigerode, 1924

Vera Kuschnir
in ihrem
Arbeitszimmer,
Santa Barbara,
2007



Das Maß der Liebe

„Eigentlich bin ich wegen Ihres Archivs hierher in die Mission gekommen“, sagt Benjamin Chorew, einer meiner Gäste.

Ich schau ihn an und denke: „Wie er seinem Vater ähnelt!“ Dem begegnete ich einige Male in Leningrad auf der Konferenz der Vereinigung des Rates der Gemeinden, an der ich regelmäßig teilnahm, als ich noch in Litauen lebte. Das ist schon lange her.

Aus den in einem russischen Selbstverlag erschienenen „Chroniken der aktuellen Ereignisse“ des Jahres 1979 geht hervor: „Chorew inhaftiert. Am 28. Januar wurde in Leningrad das Mitglied des Rates der Gemeinden der Evangeliumschristen-Baptisten Michail Iwanowitsch Chorew, wohnhaft in Chisinau, inhaftiert. Für seine religiöse Tätigkeit war Chorew schon zweimal verurteilt worden. Er verbrachte insgesamt sechs Jahre in Haft. Zurzeit befindet sich Michail Chorew in einem Chisinauer Gefängnis. Seine Wohnung wurde am Tag der Festnahme vom Untersuchungsbeamten Zurkan durchsucht. Zum Zeitpunkt der Durchsuchung waren nur die drei minderjährigen Kinder Chorews zu Hause. Beschlagnahmt wurden religiöse Literatur, ein Kassettenrecorder, Tonbänder, das Arbeitsbuch Chorews (er ist Invalide und bezieht Rente) sowie das gesamte Geld in Höhe von 355 Rubeln. Einem Kind wurde sein Taschengeld abgenommen, das es für sein Mittagessen in der Schule bekommen hatte.“

Vielleicht war er es, dieser Benjamin, dem man damals das Geld weggenommen hat ... Ich frage nicht nach.

„Wir haben bei uns in Moskau, im Rat der Gemeinden der Evangeliumschrsten-Baptisten, eine historische Abteilung, in der wir Material zur Geschichte unserer Bruderschaft sammeln. Mich interessiert ein Mann namens Max Ferber. Er war einmal Mitarbeiter Ihrer Mission.“

„Dieser Name sagt mir nichts. Warum interessieren Sie sich für ihn und wann hat er bei uns gearbeitet?“, frage ich.

„Es muss noch vor dem Zweiten Weltkrieg gewesen sein. Er unterstützte Angehörige von Menschen, die für ihren Glauben an Gott inhaftiert wurden. Ich meine, es waren zweihundert solcher Familien, die von ihm materielle Hilfe erhielten. Wir interessieren uns für alles: Dokumente über sein Leben, seine Arbeit, seine Familie. Vielleicht haben Sie hier irgendwelche Briefe oder Angaben zu seinen Verwandten, Kindern oder Enkeln.“

„Nachdem in Ostdeutschland die Kommunisten an die Macht kamen, haben die damaligen Missionsmitarbeiter alle Archive verbrannt und sind über die Dörfer in den Westen geflüchtet. Darum bin ich nicht sicher, ob wir von allen früheren Mitarbeitern Unterlagen haben. Aber ich werde danach suchen. Alles, was wir bei uns finden, schicke ich Ihnen.“

Wir sprechen noch über Benjamin Chorews Vater und seine Familie, über die Arbeit der historischen Abteilung, über Archive und Dokumente und die Bedeutung von Geschichte für die junge Generation.

Dann bieten wir unseren Gästen Kaffee an, beten miteinander und verabschieden uns. Nachdem der Besuch abgereist ist, habe ich den Eindruck, etwas sei noch offen geblieben und nicht zu Ende geführt worden.

Ich gehe ins Archiv, um zu suchen. Da unser früherer Missionsdirektor Bernd Dyck im Archiv alles geordnet hat, werde ich sofort fündig: Ich ziehe den Ordner „Missionsmitarbeiter“ aus dem Regal und sehe unter „F“ nach.

Beim Lesen der kargen, trockenen Dokumenttexte erkenne ich, dass ich Belegunterlagen eines Märtyrers in Händen halte. Ebenso trocken und alltäglich verkündeten und vollstreckten die Soldaten der Kaiser Nero oder Diokletian die Urteile. Auf einer kleinen Tafel an der alten Stadtmauer von Plowdiw in Bulgarien steht: „Hier wurden zur Zeit des Diokletian zu Tode gequält ...“ – In mir spüre ich den Wunsch: „Sollten wir nicht vielleicht auch an der Wand unseres Gebetsraumes die Fotos der Märtyrer anbringen, die für unsere Mission, für die Sache der Liebe und den Dienst für Gott ermordet wurden?“ Ich schäme mich, von diesem Zeugnis ihres Lebens und Sterbens gar nichts gewusst zu haben; ich kannte nicht einmal ihre Namen.

Im Hof der Mission in Korntal steht ein Lkw aus der Republik Moldau. Ein Gabelstapler belädt ihn mit humanitärer Hilfe. Ich stehe am Fenster: Säcke mit Kleidern und Schuhen, Kartons mit Hilfsgütern...

Bei Liebe und Hingabe sollte es nicht um Quantität gehen, denke ich, sondern um Treue. Max Ferber und Rudolf Vogel haben für ihre Treue einen hohen Preis bezahlt. Mir kommen die Worte Jesu Christi in den Sinn: „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Ich sehe, wie der Lkw beladen wird, bete und freue mich, dass auch heute noch genau so still, unauffällig und treu das Werk der Liebe Gottes getan wird. Sie ist das Maß, an dem unser Dienst zu messen ist.

Zur Geschichte

Humanitäre Hilfe war besonders nötig in den Jahren des Zerfalls: während des Bürgerkriegs der 1920-er Jahre, zur Zeit von Hunger und Verfolgung in den 1930-er Jahren und in den Hungerjahren nach dem Krieg.

Max Ferber (1899–1950).
Entführt in Berlin 1948,
angeklagt und verurteilt
wegen missionarischer
Tätigkeit und humanitärer
Hilfe für die verfolgte Kirche,
gestorben in einem
sowjetischen Lager.



Pakete für Bedürftige

Brotausgabe
für Hungernde,
Wernigerode,
1922



GESCHICHTE

Rudolf Vogel (1892 um ca.1950).
 Während des Krieges und danach
 leitete er eine russische
 Gemeinde in Berlin.
 In seinen letzten Dienstjahren
 verteilte er Neue Testamente
 und Traktate und evangelisierte
 unter den Slawen in der Ostzone.



Zeichnungen von B. Harder
 aus der Zeit der Verfolgung



Ein Lkw mit Literatur
 und humanitärer Hilfe
 im Hof unserer
 Mission,
 2009





„Ein Päckchen Liebe schenken“ – eine Aktion von
„Licht im Osten“,
2009

Gedenktafel
in Plowdiw, Bulgarien.
„An dieser Stelle
wurden 37 heilige
Märtyrer aus Plowdiw
im Jahre 307 zur Zeit
der Christenverfolgung
unter Diokletian um
ihres Glaubens willen
ermordet.“



Der Tempel

„Waldemar, willst du mal die Gemeinde kennenlernen, die von Iwan Kargel gegründet wurde?“, fragt mich Iwan Wylkow, der Direktor der Mission „Swetlina na Balkanite“ („Licht auf dem Balkan“) in Bulgarien.

„Ja, gerne!“, antworte ich. „Mich interessiert alles, was mit der Kirchengeschichte Bulgariens zu tun hat.“

Vier Tage sind wir schon unterwegs, Iwan, seine Frau Swetlana, meine Frau Elvira und ich. Unter anderem haben wir die in tiefen Schluchten verborgenen Klöster besichtigt. Besonders beeindruckt hat uns das vom heiligen Iwan Rilski gegründete Rila-Kloster – wunderschön! Von hohen Bergen umgeben und versteckt im Gestein war dieses Kloster in der Jahrhunderte dauernden Türkenherrschaft eine Bastion bulgarischer Kultur und christlichen Glaubens. Vor den Mönchen, die damals der totalen Unterdrückung durch die herrschende islamische Ideologie mutig widerstanden, habe ich Hochachtung. Später kamen wir durch Städte, in denen muslimische Bulgaren leben und wo die Straßen genau so staubig und mit ähnlich kümmerlichen Akazien besäumt sind wie in Mittelasien, sodass ich mich ganz zuhause fühlte. In den Höfen der Moscheen wimmelte es von Menschen. Die jungen Mullahs werden in arabischen Ländern ausgebildet. Uns scheint man als Feinde zu betrachten: „Was fällt denen ein, hier zu fotografieren?!“

Wir kamen durch Dörfer, in denen ausschließlich Roma leben. In einem dieser Dörfer besuchten wir eine metho-

distische Gemeinde. Sie trifft sich in einem kleinen Raum, in dem zwei Reihen niedriger Bänke stehen. Der Pastor war sehr freundlich zu uns Gästen. Er kennt Iwan gut, denn der hat den Menschen hier geholfen, sich zu einer Gemeinde zu formieren, heidnische Praktiken und Aberglaube abzuliegen und sich auf eine Glaubenslehre festzulegen. Iwan ist für sie wie ein Vater.

Vor einiger Zeit blätterte ich in alten Zeitschriften unserer Mission, die damals noch unter dem Titel „Dein Reich komme“ erschienen. Dabei stieß ich auf Artikel von Iwan Prochanow (damals lebte der Vorsitzende des russischen Bundes der Evangeliumschrsten in Deutschland) und Walter Jack, in denen sie von ihrem Besuch in Bulgarien berichteten. Sie schrieben, dass dort in den 1920-er und 1930-er Jahren überall der Geist der Erweckung herrschte und in fast jeder Stadt eine neue Gemeinde entstand. Nach jahrzehntelanger, grausamer Verfolgung ist davon nicht mehr viel übrig geblieben ...

„Als wir nach Bulgarien zogen“, erzählt Iwan Wylkow, „gingen wir in eine Pfingstgemeinde der Roma, denn andere Gemeinden gab es nicht. Nach einem Gottesdienst erfuhr ich, dass die Christen hier eine Frau aus der Gemeinde ausschließen wollten, die – wie sie meinten – besessen war. Ich sagte ihnen, dass man der Frau helfen müsse, anstatt sie auszuschließen. Sie baten mich, das zu tun. Nachdem ich gebetet und der Herr diese Frau befreit hatte, kamen in dieser Gemeinde viele Fragen auf. Da ich damals im Dienst der methodistischen Kirche stand, wurde diese Gemeinde nach einiger Zeit methodistisch.“

In der neuen Gemeinde in Sofia bat mich Iwan vor dem Gottesdienst, mit ihm um Heilung für einen jungen Mitarbeiter zu beten, der am Montag ins Krankenhaus kommen

sollte. Alle Untersuchungen hatten schon stattgefunden, die Situation war schwierig, und der junge Vater war sehr besorgt um seine Familie und seinen Dienst. Da im Gottesdienstraum viele Leute waren, gingen wir in den Keller, in dem sich die Nebenräume befanden. Nach ein paar Ausführungen zu dem, was unser Herr uns im Neuen Testament im Jakobusbrief (Kap. 5, Vers 14) befiehlt, legten wir dem Bruder im engen Flur neben den Toiletten die Hände auf, beteten für ihn und salbten ihn mit Öl. Anschließend gingen wir hinauf zum Gottesdienst.

Die bulgarische Sprache ist sehr schön und ähnelt dem Russischen. Mir scheint, ich verstehe jeden Tag ein bisschen mehr.

Durchs Gebirge fahren wir nun zum Denkmal der Freiheit, das sich auf dem Gipfel des Berges Schipka befindet. Mit Mühe steigen wir Hunderte von Stufen hoch. Oben angekommen, schauen wir uns um: keine Stadt und kein Dorf; soweit das Auge reicht nur bewaldete Berge.

„Hier wurde in den 1920-er Jahren zu Ehren der russischen Soldaten anlässlich ihres Sieges von 1877 über die Türken ein Denkmal errichtet. Dieser Sieg brachte Bulgarien die Freiheit“, erklärt Iwan.

Plötzlich klingelt Iwans Handy.

„Ich habe wieder Verbindung!“, wundert sich Iwan. „Ja, hallo?“

Nach dem Telefongespräch informiert er uns:

„Alexej hat angerufen.“

„Und? Was sagt er? Ist die Operation gut verlaufen?“, fragt Swetlana.

„Er wurde gar nicht operiert.“

„Er wurde nicht operiert?“, fragen wir erstaunt zurück.

„Sie haben ihn wieder nach Hause geschickt. Bei ihm ist alles in Ordnung. Man hat nicht mal Spuren gefunden!“ – Iwan klingt nicht sonderlich erstaunt, so etwas ist er gewohnt.

Nach mehreren Schluchten kommen wir auf ebene Straße. Iwan sitzt am Steuer. Er trägt einen Spitzbart, sein Haar hat sich gelichtet ... Er wendet sich mir zu und lächelt. Vom monotonen Brummen des Wagens bin ich schläfrig geworden. Mir kommt es vor, als säße neben mir nicht Iwan Wylkow, sondern Iwan Prochanow, der mich anlächelt: „Na, gefällt dir Bulgarien?“ „Ja, sehr!“, antworte ich. Als ich aufwache, fahren wir gerade an einem golden leuchtenden Sonnenblumenfeld vorbei. Da höre ich in mir die Worte:

Der Tempel

Die Hügel wie Schaubrote
auf dem Tische des Herrn,
die Felder mit Sonnenblumen
wie Altar ganz aus Gold,
das Balkengebirge
wie des Himmels Fortsetzung.
„Herr, öffne den Himmel!“ –
ruft Bulgarien heut.

Zur Geschichte

Auszug aus dem Vermächtnis Iwan Prochanows:

„Die Verkündigung des Evangeliums muss in dem Geist der ersten Predigt der Apostel geschehen und die Wiederherstellung des Urchristentums zum Ziel haben ... Eine so große Arbeit verlangt von allen Beteiligten natürlich eine große Kraftanstrengung. In dieser Hinsicht hat der Missionsbund ‚Licht im Osten‘ die große historische Bedeutung erkannt ...“ (aus dem Buch „Evangeliumschrinen“ von Ludwig Schenderowskij, S. 393, 397)

Iwan Prochanow
mit den leitenden
Brüdern der
Evangeliumschrinen
und „Licht im Osten“



Martin Hirschmüller
predigt bei einer
Konferenz in Sofia,
2008





Iwan Wylkow



Am Grab von
Iwan Prochanow,
Berlin,
1938



Leitung
des Weltbundes der
Evangeliumschrsten,
1937

Lieber Freund! ...

„Das Unkraut zieht sich leichter raus, ist erst der Boden aufgeweicht ...“, singt der Männerchor aus Kriwoj Rog auf der Bühne im Kiewer „Haus des Architekten“, wo die Konferenz unserer ukrainischen Partnermission stattfindet.

Der Text dieses Liedes stammt von einer Frau, die weiß, was Leid bedeutet. Vera Kuschnir wuchs in den Jahren des militanten Atheismus in der Stadt Stalino auf. Wie das ganze Volk litt auch sie unter der Besatzungszeit. Um dem Schicksal, das alle Juden traf, zu entkommen, gab sich ihre Mutter als Deutsche aus, zumal in der Familie von Rabbi Leon Rosenberg ein gutes Hochdeutsch gesprochen wurde. Diese Entscheidung der Mutter rettete der Familie das Leben, hatte jedoch ein ständiges Umherziehen in fremden Landen zur Folge.

Während der Chor singt, höre ich Vera Kuschnir vom Krieg erzählen, von Bombenangriffen, Hunger, Gewalt und Tod. Ich sehe eine Flüchtlingskolonne, die sich über zerbombte Straßen schleppt ...

„Waldemar, auf was für Gedanken hat Sie der Chor gebracht, dass Sie alles um sich her vergessen?“, fragt mich eine noch jung und hell klingende Frauenstimme. Für Ukrainerinnen ist das nichts Ungewöhnliches, sie singen noch, wenn sie hundert sind.

„Jeder hat seinen eigenen Weg des Leids zu gehen, den er von Gott geführt wird, damit sich ‚das Unkraut leichter rausziehen‘ lässt.“

„Ja, das ist wahr!“, stimmt mir meine Gesprächspartnerin zu. Sie lächelt. „Erkennen Sie mich denn nicht?“

„Nein, tut mir leid“, antworte ich etwas verlegen, wie es mir immer geht, wenn jemand von mir erwartet, ihn zu kennen und ich keine Ahnung habe, mit wem ich es zu tun habe.

„Andrikewitsch. Ich bin die Schwiegermutter von Grigorij Komendant.“

Grigorij Komendant kenne ich schon lange. Seit der Zeit, als christliche Literatur noch illegal in die Sowjetunion geschmuggelt wurde. Aber woher soll ich seine ganze Verwandtschaft kennen?!

„Mit Ihrer Mission verbindet mich eine lange Freundschaft. Ich war noch ein junges Mädchen, als ... – aber ich habe Ihnen das alles doch im Brief geschrieben!“ Mein Gegenüber wundert sich.

Jetzt fällt es mir wieder ein. Ich erinnere mich an den Brief und die Frauenkolonne: junge Mädchen, die über zerbombte Straßen ziehen. Wie konnte ich das vergessen?! Kein Wunder, dass sie über mein Vergessen so erstaunt ist!

„Ja, ich erinnere mich. Entschuldigen Sie bitte. Wollen Sie mir diese Geschichte nicht etwas genauer erzählen?“

„Haben Sie denn Zeit?“

„Wir alle haben Zeit, und zwar alle genau gleich viel ...“

„Das stimmt!“, lacht Maria Andrikewitsch. „Als ich heute auf diese Konferenz kam, war es mir, als käme ich nach Hause.“

Ihre Fröhlichkeit lässt mich vermuten, dass meine Bereitschaft zuzuhören sie damit versöhnt hat, dass ich sie nicht erkannte und mich nicht sofort an sie und ihre Geschichte erinnerte. Wir finden einen Platz im Saal, wo es ruhiger ist. Ich stelle mich darauf ein, mir ihre Erin-

nerungen anzuhören. Ich liebe es, wenn ältere Menschen erzählen. Manche Geschichten habe ich schon so oft gehört, dass ich sie in- und auswendig kenne. Aber ich kann sie immer wieder hören. Es ist wie mit guter Musik. Es gibt Stücke, die können wir ständig hören, ohne dass sie uns über werden. Ich denke, das hängt mit den immer wieder neuen Gedanken und Gefühlen zusammen, die solch eine Musik hervorruft. Und so ist es auch, wenn ältere Menschen erzählen. Ihre Worte sind für mich wie herrliche Musik, komponiert vom Leben selbst.

„Sie haben einen guten Chor zur Konferenz eingeladen“, sagt Maria Andrikewitsch.

„Es ist der beste Männerchor, den ich je gehört habe.“

„Die Lieder dringen einem ins Herz. Ich höre überhaupt gerne Chormusik, besonders wenn ich die Worte verstehe und sie so einen tiefen Sinn haben wie im letzten Lied. Die Harmonie der Stimmen, die Melodien und Worte der Lieder rufen in mir Erinnerungen an Bilder aus meiner Kindheit und Jugend wach ...“ Maria Andrikewitsch wird nachdenklich. „Ich möchte Ihnen von einem Erlebnis erzählen, das mich untrennbar mit ‚Licht im Osten‘ verbunden hat.

Mit vielen anderen Jungen und Mädchen wurde ich zur Zwangsarbeit nach Deutschland geschickt. Es gab dort damals fast nur Kinder und alte Leute, die Männer waren an der Front. Wir arbeiteten bei Bauern, in Werken und Fabriken. Wer ins Dorf kam, hatte Glück, so hieß es, denn dort musste man wenigstens nicht hungern. Ich kam in ein Lager mit Hunderten junger Mädchen, die alle in einer großen Fabrik arbeiteten. Dort mussten wir alle möglichen Arbeiten verrichten ... Aber das wollte ich gar nicht erzählen. So viel Zeit haben Sie ja nicht.

In langen Kolonnen wurden wir vom Lager in die Fabrik geführt. Wir marschierten auf der kaputten Straße, jede in ihre Gedanken vertieft. Nur hier und da wurde leise gesprochen. Meine Seele schmerzte. Ich war nun schon über ein Jahr in der Fremde und hatte schreckliche Sehnsucht nach meiner Familie, nach Freiheit und meiner Muttersprache. Man fühlte sich so allein und verlassen. Wir waren zwar viele, aber ich kannte niemanden, der an Gott glaubte.

Da höre ich plötzlich in der Ferne das Dröhnen heran nahender Flugzeuge. Ein Pfiff und lautes Rufen der Aufseherinnen. Wie man es uns beigebracht hat, werfen wir uns alle in den Straßengraben und verkriechen uns so tief wie möglich. Das war ein Durcheinander!“, lacht Maria Andrikewitsch. „Ich liege also mit den Armen über dem Kopf und mit geschlossenen Augen im Straßengraben. Das Dröhnen der Flugzeuge wird immer lauter. Es sind viele. ‚Bestimmt wollen sie eine Großstadt bombardieren‘, denke ich. Dann sind sie fort. Wir wurden nicht bombardiert, obwohl auch das manchmal vorkam. Auch mit ihren MG’s haben sie nicht auf uns geschossen. Dann höre ich wieder den Pfiff und die Rufe der Aufseherinnen. Ich öffne die Augen und – sehe direkt vor mir ein Flugblatt. Auf Russisch! ‚Lieber Freund! ...‘ stand da. Und weiter: ‚Wenn es dir in der Fremde schlecht ergeht, dich Gedanken über deine Zukunft quälen und du von Gott getröstet werden möchtest, dann schreibe uns. Wir schicken dir Gottes Wort: ein Neues Testament oder eine Bibel. Schreib uns an folgende Adresse: Missionsbund Licht im Osten, Postfach, Wernigerode, Harz.‘

Mir war, als würde in diesem Graben Gott zu mir sprechen und sagen: ‚Maria! Du bist nicht allein, ich bin bei dir!‘“

„Und haben Sie an die Mission geschrieben?“

„Ja, natürlich! Kurz darauf erhielt ich eine Bibel und ein Neues Testament. Ich schrieb zurück, um mich zu bedanken, und erhielt wieder Antwort ... Wie gesagt, mit Ihrer Mission bin ich seit meiner Jugend verbunden. Auch Ihre Zeitschriften habe ich bekommen und Ihren Abreißkalender, die ‚Lichtstrahlen‘. Später, in der Sowjetzeit, erhielt ich Ihre Zeitschrift ‚Glaube und Leben‘ über Freunde, die in Polen lebten. Ich habe auch Ihre Radiosendungen gehört. Die Verbindung zu ‚Licht im Osten‘ riss nie ab.“

„Oh, kostbares Wort, in ihm ist die Fülle des Lebens. In ihm liegt verborgen der heilige Reichtum der Gnade Christi ...“, singt der Männerchor so kräftig, dass die Wände bebten.

Zur Geschichte

Während der Herrschaft des Nationalsozialismus ging die Arbeit des Missionsbundes ungehindert weiter.



Anna Jack
verstarb 1926,
Walter Jack
ging 1939
in die Ewigkeit.



Paul Achenbach,
Jakob Kroeker,
Joachim Müller

GESCHICHTE

„Ostarbeiter“ im
Zwangsarbeiterlager
in Schwandorf,
ca. 1943.
Privatfoto von
Wasył B.



Mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches im April 1945 und der Besetzung Wernigerodes nacheinander durch die Truppen der Amerikaner, Engländer und schließlich der Russen im Juli 1945 ging die Tätigkeit des Missionsbundes „Licht im Osten“ in Wernigerode allmählich zu Ende. Der im Verlag tätig gewesene Ewald Schwarzkopf war 1942 an der Kriegsfront gefallen. Die anderen Mitarbeiter kehrten aus dem Krieg wohlbehalten wieder nach Wernigerode zurück, setzten sich aber bald darauf nach Westdeutschland ab. Missionsinspektor Paul Achenbach erledigte in Wernigerode die letzten Arbeiten mit der noch verbliebenen Mitarbeiterin Hildegard Hilger.

Auszug aus dem Mitteilungsblatt „Dein Reich komme“ Nr. 1/1940:

Sage sehr dankbar sein konnten. Der Hunger nach geistlicher Klärung und Stärkung, der in der glaubenden Gemeinde vorhanden ist, wurde dort sehr deutlich offenbar, aber er konnte auch gestillt werden. „Im Wort geht Christus durch die Welt.“ Er geht auch durch unser deutsches Land und säet sich selbst aus in verlangende Herzensfurchen.
Den vorstehenden Arbeitsbericht erhielten wir von unserem Mitarbeiter Dr. Joachim Müller, der zwar in der Hauptsache für unsere Aufgaben verantwortlich ist, der aber auch immer wieder zu unseren deutschen Gemeinden in der Heimat gerufen wird.
Wir lassen anschließend unsern Missionssekretär Gerhard Fast zu Worte kommen:

„Ich muß wirken die Werte des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Bei Ausbruch des Krieges fragten wir uns, wie wird es mit unserer Arbeit mit unserem Dienst im In- und Auslande und mit der dienenden und werbenden Reisetätigkeit? Mein Reiseplan lag für das nächste Winterhalbjahr worden unsere Gemeinden auch unter den neuen Umständen ihre Türen werden unsere Gemeinden auch unter den oben erwähnten Lösungswort

Das allerletzte Interview

„So manches Mal haben wir für unseren Mitarbeiter gebetet: ‚Herr, bewahre Bruder Kosakewitz, du allein weißt, wo er jetzt ist.‘ Bruder Kosakewitz besuchte die in ganz Westdeutschland verstreuten slawischen Nichtheimkehrer“, erzählt Bernd Dyck über die Arbeit des Missionsbundes nach dem Zweiten Weltkrieg. „Wir hatten viele freiwillige Helfer, die Neue Testamente und andere von der Mission herausgegebene Bücher an Slawen verteilten.“

Einer dieser Helfer klopfte eines Tages an die Tür einer kleinen Wohnung am Stadtrand von München und bot Nikolaj Wodnewski Bücher an. In seinen Lebenserinnerungen schreibt Wodnewski selbst darüber:

„Eines Nachmittags, am 7. August 1948, klopfte es an unserer Tür. ‚Ja, bitte?‘, sagte ich. Die Tür öffnete sich zaghaft, und ich sah eine große Hornbrille, bevor der ganze Kopf zum Vorschein kam. ‚Darf ich reinkommen?‘, fragte ein etwa 50-jähriger Mann, während er die Tür festhielt. – ‚Ja, treten Sie ein!‘ Der kleine, stämmige Mann nahm zuerst den Hut ab und dann die Brille und putzte sie gründlich mit einem Taschentuch. Sein großer, kahler Kopf ließ dicke Schweißperlen erkennen, als wäre er aus dem Regen gekommen. Er schaute mich an und lächelte sanft, wobei er die Augen leicht zusammenkniff. Nach der üblichen Begrüßung fragte er höflich:

‚Interessieren Sie sich für geistliche Literatur?‘

‚Oh, ja!‘, antwortete ich ohne nachzudenken.

„Dann kann ich Ihnen einige christliche Bücher anbieten, die ich dabei habe.“

Er setzte sich an den Tisch, öffnete eine sorgsam verschürte Leinentasche und überreichte mir einige kleine Bücher: ‚Gott oder Natur‘ von Bondarenko, ‚Versöhnung und Buße‘ von Dwight Moody und andere kleine Broschüren. Es entwickelte sich ein interessantes Gespräch.“

Weiter schreibt Nikolaj Wodnewski, dass diese und einige weitere Begegnungen seine persönliche Hinwendung zu Christus zur Folge hatten:

„Nach einem kurzen Gebet schlug mir D. vor, das dritte Kapitel des Johannesevangeliums vorzulesen, in dem es unter anderem heißt: ‚Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist ... Ihr müsst von neuem geboren werden ...‘ Nie hatten mir diese Worte so viel zu sagen gehabt wie heute. Ich spürte, dass in ihnen ein tiefer Sinn verborgen liegt, vielleicht sogar der Schlüssel zur Erkenntnis der Wahrheit. Mir wurde klar, dass das Wichtigste in meinem Leben noch nicht geschehen war. Ich war noch nicht wiedergeboren. Das war der Grund, warum ich bestimmte Sünden, nachdem ich sie bereut hatte, so schnell wieder tat. Etwa zwei Stunden sprachen wir über dieses Thema. Ich erinnerte mich an alle Situationen in meinem Leben, in denen mir Gott schon geholfen hatte. Doch ich lebte immer noch in Sünde und verletzte den Herrn damit täglich. Und dann entstand vor meinem inneren Auge ganz real das Bild jener steinigen Anhöhe namens Golgatha. Dort am Kreuz hing Jesus, für meine Sünden gekreuzigt, und daneben stehe ich, ein ungehorsamer, armer Sünder ... Ich erkannte mich selbst als Missetäter vor dem gerechten, liebenden Gott ... In Ge-

danken ging ich alle mir bekannten Gebete durch, doch keins davon konnte den Zustand meiner Seele wiedergeben. Daraufhin ließ ich alles auswendig Gelernte beiseite und sagte zum ersten Mal im Leben ganz bewusst: ‚Lieber Herr Jesus Christus ...‘ Tränen quollen aus meinen geschlossenen Augen und ich spürte einen Kloß im Hals. Ich wusste: Christus ist jetzt hier, direkt neben mir, und wartet auf mein Bekenntnis. Mir war, als würde er mich fragen: ‚Bist du bereit, alle Sünden zu lassen und mir nachzufolgen? Ich habe deine Vergangenheit ans Kreuz getragen und dich vor dem himmlischen Vater gerecht gemacht.‘ Und dann sprach ich mein erstes Gebet: ‚Ich bin zu dir gekommen wie ich bin, ganz elend und verloren. Denn in mir ist Sünde. Aber ich glaube, lieber Herr Jesus, dass du der Sohn Gottes bist, und ich nehme dich heute als meinen Retter an ...‘ Ich erinnere mich nicht mehr an jedes einzelne Wort, das ich damals zu Jesus sprach, aber ich erhielt sofort eine Antwort: ‚Ich habe dich schon geliebt, bevor du zu mir kamst. Du gehörst jetzt mir und niemand wird dich aus meiner Hand reißen.‘ Diese Worte Christi trafen mein Herz. Mein Freund sagte daraufhin ‚Amen‘, blieb aber am Boden knien. Ein schwerer Stein war mir vom Herzen gefallen, und mir wurde so leicht, als hätte ich gerade eine zentnerschwere Last abgeworfen. ‚Danke, Herr. Ich lege dir mein Herz zu Füßen. Du hast gesiegt, und das ist heute meine Freude‘, betete ich.“

Kalifornien. „Applegate“. Als ich dieses Ortsschild sehe, wird es mir beklommen ums Herz. Wir sind unterwegs zum legendären Nikolaj Wodnewski. Kurze Zeit nach seiner Bekehrung emigrierte er in die USA und war langjähriger externer Mitarbeiter von „Licht im Osten“: Er schrieb die Texte für den Abreißkalender

„Lichtstrahlen für jeden Tag“, gründete die Zeitschrift „Glaube und Leben“, die er viele Jahre zusammenstellte und redigierte, er machte Radiosendungen, predigte und schrieb Bücher. Zwei Jahre hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Das ist eine Zeit, die an niemandem spurlos vorübergeht, besonders, wenn es aufs Ende zugeht. Deshalb ist mir beklommen ums Herz.

Wir sind zum Frühstück eingeladen. Die fröhliche Lusja Wodnewskaja bittet uns, am gedeckten Tisch Platz zu nehmen. Zum Frühstück gibt es – wie könnte es bei gastfreundlichen Russen anders sein – Vorspeise, Hauptspeise und Nachspeise.

„Wie geht es Ihnen, Nikolaj Alexandrowitsch?“, frage ich.

Unter buschigen Brauen schaut ein fröhliches Augenpaar hervor. Er freut sich über den Besuch.

„Soll ich uns mal ein Gedicht vorlesen?“, fragt er und holt ein Blatt Papier aus seinem Büro. Nikolaj Wodnewski geht vorsichtig, mit vielen kleinen Schritten. „Ach, lies du es lieber, Waldemar. Aber langsam und ausdrucksvoll.“

Ich lese:

Das Alter

Mit leisen Schritten schleicht das Alter sich an,
Von hinten tritt es an mich heran.
Es fragt mich leise, wie es mir geht,
Umarmend es plötzlich neben mir steht.
Es berührt mein Haar und zieht mir dort
Die letzten Reste des Stirnhaars fort.
Meine Zähne stößt es und spricht dabei:

„Eure Dienstzeit ist hiermit vorbei“.
Nun berührt es auch meine Augen, ach
Mein Augenlicht wird plötzlich schwach.
„Hör auf zu scherzen!“, sage ich leise.
„Wir beide ein Paar, das wäre nicht weise!
Wir werden nie zusammenpassen,
du würdest mir nur ganz wenig lassen!
Der Jugend bleibe ich immer treu,
vorm Ende habe ich keine Scheu.
Lass das Geschwätz vom Ruhekissen,
Ich will davon überhaupt nichts wissen.
Wir werden nie zusammenpassen,
Alter, ich rate dir, mich zu verlassen.“

Nikolaj Wodnewski lacht:

„In Wirklichkeit wäre ich unendlich glücklich und meinem Herrn von Herzen dankbar, wenn er mich heute zu sich holen würde. Ich warte schon sehr darauf, meinem himmlischen Vater zu begegnen.“

„Und wie stellen Sie sich diese Begegnung vor?“

„Ich weiß, dass keine unserer Vorstellungen auch nur annähernd wiedergeben kann, wie es in Wirklichkeit sein wird. Aber es wird bestimmt sehr feierlich sein. Viele Engel wird es dort geben. Über die wird viel zu wenig nachgedacht und gesprochen. – Lasst uns beten.“

Nikolaj Wodnewski betet für uns und den Dienst der Mission „Licht im Osten“ ...

„Lusja hat den ganzen Garten mit Blumen übersät. Ihr könnt es euch mal anschauen. Ich lege mich inzwischen ein bisschen hin. Ich bin müde. In den letzten drei Wochen bin ich zweiundzwanzig Mal gefallen.“

Der Garten ist wirklich ein kleines Paradies.

„Chrysanthenen sind meine Lieblingsblumen“, sagt Lusja. „Seht mal, da fliegt ein Kolibri! Dies hier ist ein Feigenbaum, er trägt sehr gute Früchte! Wir haben unser Grundstück eingezäunt, sonst fressen mir die Hirsche meine ganzen Blumen ab. Die schmecken ihnen.“

Die bewaldeten Berggipfel verschwimmen mit dem Horizont. Hier gibt es weder Häuser noch Straßen noch sonstige Anzeichen von Zivilisation. Es herrscht Stille. Lebendige Stille. Nur die Vögel zwitschern.

„Kolja² bereitet sich darauf vor, zu seinem Vater zu gehen“, spricht Lusja in die Stille hinein. „Er ist schon sehr kraftlos. Bis vor kurzem ist er noch jede Woche in die Redaktion der Zeitung „Naschi dni“³ gefahren, aber jetzt hat er den Antrag gestellt, aufgrund seines Gesundheitszustands entlassen zu werden. Diese Zeitung ist wie sein Kind. Aber er kann nicht mehr Chefredakteur sein, er hat keine Kraft mehr.“

„Na, habt ihr unser kleines Paradies bewundert?“, begrüßt uns Nikolaj Wodnewski an der Tür. „Wir haben hier glückliche Jahre verlebt.“ Lusja nimmt ihren Mann in den Arm und lacht fröhlich. „Hier habe ich die Zeitschrift ‚Glaube und Leben‘ konzipiert, an ‚Naschi dni‘ gearbeitet und Radiosendungen aufgenommen, was immer sehr spannend war. Mein Studio war hier in der Garage. Ich nehme zum Beispiel gerade ein Gespräch auf, da bellt plötzlich ein Hund. Ich schalte aus. Als er sich beruhigt hat, setze ich die Aufnahmen fort. Aber dann kommt ein Flugzeug. Da muss ich von vorn anfangen. Meine Arbeit

² Kurzform für Nikolaj

³ Von Nikolaj Wodnewski gegründete christliche Wochenzeitung für russische Emigranten

hat mir immer viel Spaß gemacht. Ich bin Gott so dankbar für mein Leben.“

DANKE, HERR!

Danke, Herr, für alle Freuden
und für das, woran wir leiden.

Danke für nächtliche Fragen,
für Erfolg und Niederlagen.

Danke, Herr, für schöne Tage
und auch Dank für manche Plage.

Danke, Herr, für schwere Zeiten,
Trennung, Abschied, dein Begleiten.

Danke, Herr, für alle Wege,
die ich ging mit deiner Pflege.

Danke, Herr, für so viel Gnade,
die ich schon empfangen habe.

Du gabst Rat auf meinen Wegen,
als du straftest, war es Segen.

Du vergibst, was einst gewesen,
und vergisst mein altes Wesen.

Jesus, Weg zum ew`gen Leben,
du hast uns so viel gegeben!

Danke, Herr, du unser Lehrer,
dir allein gebührt die Ehre!

Wieder spüre ich jene Beklommenheit beim Anblick dieses Greises. Auf einen Stock gestützt, winkt er uns schwach zum Abschied.

Wir neigen uns vor Ihnen, Nikolaj Alexandrowitsch!

Zur Geschichte

Am 1. September 1946 kommt es in Stuttgart zur Neugründung des „Missionsbundes zur Ausbreitung des Evangeliums“.

In den Nachkriegsjahren, als in den Lagern für Verschleppte (DP's) schreckliche Not herrschte – es gab allein über zwei Millionen Slawen – führen die Mitarbeiter und Helfer des Missionsbundes Evangelisationen durch, gründen neue Gemeinden und organisieren vielfältige Hilfe.

Einer der ersten Nachkriegsmissionare war Friedrich Kosakewitz, Absolvent der zur Mission gehörenden Bibelschule in Wernigerode.



Jacob Dyck, seit 1922 bei „Licht im Osten“, leitete das russische Büro, die Literatur- und Hilfswerkarbeit





Iwan Koslow
übernahm später
die russische Abteilung

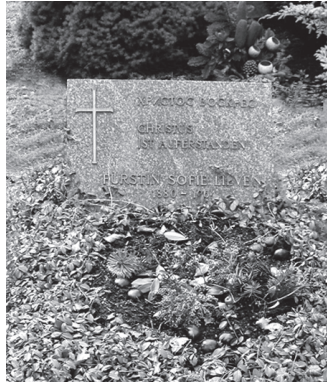


Alexander Kisiel
verteilt christliche
Literatur in den
Lagern der „DP“

Fürstin Sophie Lieven
arbeitete unter
Emigranten in Paris
und ganz Europa.
Sie schrieb:
„Im Winter streue ich
in Paris die Saat aus.
Im Sommer ernte
ich in Europa.
Meine Heimat
ist im Himmel.“
1964, während eines
Dienstes in München,
ging sie zum Herrn.



GESCHICHTE



Grab von Sophie Lieven
auf dem Friedhof in Korntal

Ein Bibelkurs mit Priestern der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche. Missionsleiter Hans Brandenburg und Erzbischof Nikanor (Abramowitsch) 1955 in Schwäbisch Gmünd



Nikolai Wodnewski ist am 4. September 2008 heimgegangen.

Auf dem Bild – das letzte Interview.



Ein Phänomen

Von Beruf bin ich Elektrotechniker. Schon in der Schule habe ich gelernt, wie ein Radio funktioniert, wie die Information auf die Wellen „gesetzt“ wird und die Wellen sie dorthin tragen, wo sie hin soll, seien es Lieder, Gedichte, Predigten oder Musik. Das weiß ich alles. Und dennoch, sobald ich darüber nachdenke, ist es für mich immer wieder ein Wunder. Ebenso weiß ich, was der Tragflächenauftrieb beim Flugzeug ist. In der Armee habe ich sogar gelernt, ihn zu berechnen. Aber immer, wenn ich in ein Flugzeug steige und sehe, wie groß und schwer es ist und wie klein seine Flügel im Verhältnis zum Rumpf sind, wundere ich mich, wie solch ein Koloss abheben und sich dann viele Stunden in der Luft halten kann, so dass ich dazu komme, darin zu essen, zu schlafen und zu arbeiten.

Das Telefon klingelt. Ich nehme ab und melde mich wie gewohnt mit Namen.

„Ja, guten Tag, mein Name ist Andrej Krasnoperow. Ich rufe aus Udmurtien⁴ an. – Ist da die Mission ‚Licht im Osten‘?“

„Ja, hier ist ‚Licht im Osten‘.“

„Ich interessiere mich für die Predigten von Artur Iwanowitsch Maier. – Lebt er noch?“

„Ja, Artur Maier wohnt in unserer Stadt. Er ist schon seit etwa zehn Jahren im Ruhestand. Ich sehe ihn oft auf

⁴ Autonome Republik im europäischen Teil Russlands westlich des Uralgebirges

seinen Spaziergängen, die er gern zum Beten nutzt. – Aber warum interessieren Sie sich für seine Predigten?“

„Ich habe eine eigene Radiostation, eine private, auf UKW und Netradio. Ich kam mit 16 Jahren über die Radiosendungen von ‚Licht im Osten‘ zum Glauben. Die Sendung ‚Christus für die Jugend‘ von Artur Iwanowitsch war für mich damals sehr wertvoll. Ich erinnere mich bis heute an seine Stimme ...“

Ich kann die Aufregung und Freude dieses Mannes gut verstehen und verspreche ihm, bezüglich der Radiosendungen nachzuforschen. Dann erzählt Andrej weiter:

„Ich bin jetzt 37 und leite inzwischen selbst eine Radiostation. Wir strahlen christliche Radiosendungen in Russland aus: in Perm, Solikamsk, Beresniki, Ischewsk und ganz Udmurtien.“

Ich sitze auf meinem Bürostuhl, draußen brodeln das Leben, aber mir kommt es vor, als säße ich im Flugzeug. Was ich da höre, ist für mich einfach ein Wunder.

Ich rufe Artur Maier an, erzähle ihm von dem Gespräch und gebe ihm die Telefonnummer von Andrej.

„Ich habe keine Aufnahmen mehr. Damit kann ich ihm also nicht dienen. Aber ich kann für ihn beten“, sagt Artur Maier.

Seine Stimme verrät, dass er sich über meinen Anruf, genauer gesagt über diese Nachricht, freut.

Ich denke daran, wie meine Frau Elvira und ich 1995 in Haifa am Grab von Wladimir Marzinkowski standen. Mit diesem Namen verband ich immer die dazugehörige Stimme im Radio. Sie war weich und bedächtig. Marzinkowski sprach sehr gutes Russisch mit einem leichten, mir fremden Akzent. Später erfuhr ich, dass Jakob Kroeker, der

Gründer unserer Mission, auf Marzinkowskis Hochzeit die Predigt hielt. Dort am Grab werde ich an meine Armeezeit erinnert. Auf dem Dachboden der Kaserne hörte ich die verbotenen Radiosendungen. Als über Trans World Radio aus Monte Carlo die Nachricht verkündet wurde, dass Professor Wladimir Marzinkowski gestorben war, kamen mir die Tränen. Ich betete, dass doch mein geistlicher Vater und Lehrer Earl Poysti noch nicht sterben, sondern noch lange leben möge, dass er mich mit seiner Stimme tröstet, mich unterweist und lehrt an Gott zu glauben und seinem Wort zu vertrauen. Ich erinnere mich, wie ich oft ehrfurchtsvoll und dankbar mein kleines Radio zum Mund führte, bevor ich es „bis zum nächsten Mal auf dieser Welle“ unter einem Holzbrett versteckte, und für die Radioprediger betete: „Herr, bewahre und segne sie, gib ihnen Weisheit und Gesundheit, dass sie dir noch lange dienen können.“

Vor kurzem waren Johannes Lange, der Missionsleiter von „Licht im Osten“, und ich in Wladikawkas bei einer Liveübertragung dabei: Ein riesiger, neuer Mast wurde errichtet, der es über zwei Millionen Menschen ermöglicht, das Signal der Radiostation MCC zu hören. Und das 24 Stunden am Tag! Eine christliche Radiostation im Kaukasus! – Kommt es Ihnen nicht vor, als säßen Sie im Flugzeug?

In der Mittagspause gehe ich nach Hause. Auf der anderen Straßenseite geht Artur Maier. Seine Lippen bewegen sich.

Zur Geschichte

Radiomissionare des Missionsbundes „Licht im Osten“:

Nikolaj Wodnewski



Artur Maier



Das Ehepaar
Marzinkowski
und Wassilij Magal



Waldemar Klat
nahm 20 Jahre lang
Radiosendungen in
kasachischer Sprache
auf. Sie wurden von
Trans World Radio
und FEBC
ausgestrahlt.



Im Studio unserer
Mission in Kiew
wird gerade eine
Kinderradiosendung
auf Ukrainisch
aufgezeichnet.
Regisseurin ist
unsere Missionarin
Ludmila Maximenko.



Earl Poysti
im Studio
seiner Mission
in Eastes Park,
USA



Pjotr Lunitschkin,
Andrej Bondarenko
und Waldemar Zorn
zu Besuch bei Poysti.



Die Brüdergemeinde

Im Gebäude nebenan findet die Konferenz des „Verbands missionarischer Gemeinden evangelischer Christen der Ukraine“ statt. Elvira und ich sind eigentlich aus anderen Gründen hier in Kiew. Wir wollen das „Tropinka“-Fest mit vorbereiten (im Jahr 2010 hat unsere Kinderzeitschrift ihr 20-jähriges Jubiläum), an der Tagung des Vorstandes von „Licht im Osten“ Ukraine teilnehmen und Aufnahmen im Tonstudio machen. Aber die Konferenz findet im zweiten, noch nicht ganz fertiggestellten Gebäude der Mission statt, und ihr Thema ist brandaktuell: „Anbetung, die verändert“. Deshalb beschließen wir hinzugehen. In den einzelnen Seminaren geht es darum, wie sich unsere Anbetung in der Glaubenslehre, in Gebet, Predigt, Gottesdienst, Abendmahl und im persönlichen Bekenntnis ausdrückt.

In dem unfertigen Gebäude ist es kalt. Dieses Jahr herrscht hier richtiger Winter mit viel Schnee und Frost. Die Konferenzbesucher – etwa 200 größtenteils junge Leute – haben ihre Mäntel anbehalten, was sie nicht daran hindert, intensiv zuzuhören. Während der Pausen wird heiß diskutiert. Alle Redner sind Vertreter der jungen Generation. Neben uns sitzt Wassilij Dawidjuk. Er sieht, wie junge Menschen predigen, wie sie zuhören. An seinen Augen, die ab und zu feucht werden, erkenne ich, dass er sehr glücklich ist.

Ich denke daran, wie vor 20 Jahren der erste Lkw mit Zeitschriften und Büchern aus Deutschland in Kiew ein-

traf. Die Familie von Wassilij organisierte den Zeitschriftenversand an die damals 50.000 Abonnenten in der ganzen Sowjetunion. Jeden Tag brachten die Kinder von Alla und Wassilij Dawidjuk vom 9. Stock des Hochhauses, in dem sie wohnten, Pakete zur Post. Irgendwann entstand die erste Gruppe von Menschen, die gemeinsam in der Bibel lesen wollten, und dann fand die erste Taufe statt. Später wurde aus dem kleinen Hauskreis eine Gemeinde, aus der mehrere neue Gemeinden entstanden.

Unser Missionar Viktor Tanzjura, der unsere Missionschule in Kiew leitet, hält nun einen lebendigen Vortrag auf Ukrainisch über Anbetung beim Gebet. Dabei fällt mir Eduard Wüst ein, der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in die Ukraine geschickt wurde, um die deutschen Kolonien am Asowschen Meer an der Erweckung teilhaben zu lassen, die damals den Süden Deutschlands ergriffen hatte. Die Brüdergemeinde in Korntal versorgte die nach Erlösung hungernden Menschen mit Bibeln und Predigern. Lutheraner und Mennoniten, deren Glaube von den leidenschaftlichen Predigten Eduard Wüsts neu entfacht wurde, fingen an, sich „zur Stunde“ zu treffen. Schnell ging das Feuer der Erweckung auch auf die ukrainischen Bauern über, zumal im russischen Reich damals gerade viele Menschen Zugang zu Bibeln in verständlicher russischer Sprache bekamen. Bald entstanden neue Gemeinden, aus denen die ersten Prediger, Evangelisten und Missionare hervorgingen ...

Nach der Konferenz fahren wir zum Gottesdienst der Gemeinde, wo Wassilij Dawidjuk Pastor ist. Auch hier wird noch am Gemeindehaus gebaut; der Gottesdienst ist

sehr gut besucht. Ich weiß zwar, dass der Herr seine Gemeinde baut und dass seine Gemeinde kein Gebäude ist, aber es fällt auf, dass dort, wo ein geistliches Zuhause entsteht, auch Gebäude errichtet werden. Das neue Gemeindehaus ist gerade erst im Rohbau erkennbar, doch schon steht fest, was sich der Architekt dabei gedacht hat: In Kiew soll ein neues kirchliches Gebäude der Würde der Metropole der Ukraine entsprechen. In diesem Gottesdienst zu predigen fällt nicht schwer, auch hier hören die Menschen konzentriert und mit ungeteiltem Herzen zu. Draußen herrscht Winter, aber im Herzen scheint die Sonne.

Abends kehren wir zur Mission zurück und machen es uns in unserem Zimmer gemütlich. Nach einem Tag voller Eindrücke kommt man nur schwer zur Ruhe: Menschen, Gespräche, Gesichter, Gebäude – all dies taucht vor dem inneren Auge noch einmal auf und lässt das Herz schneller schlagen. Einmal waren wir im Sommer mit einer großen Gruppe gläubiger Touristen in der Ukraine. Per Schiff fuhr man auf dem Dnjepr nach Odessa, Sewastopol, Jalta und wieder zurück. In Kiew zeigten wir unseren Missionsfreunden neben anderen Sehenswürdigkeiten auch die Mission „Switlo na Schodi“ („Licht im Osten“). Ich erzählte, dass diese Gebäude von deutschen Kriegsgefangenen gebaut wurden. Das löste bei den Reisenden Betroffenheit aus, und sie sahen die Dinge mit anderen Augen. Später im Bus sagte eine Frau zu mir: „Mein Vater war auch Kriegsgefangener in der Ukraine. Vielleicht war er am Bau gerade dieses Gebäudes beteiligt.“ Dieser Gedanke bewegte die Frau. Das konnte ich gut nachvollziehen. So ähnlich geht es mir, wenn ich sehe, wie die Gemeinden entstehen und wachsen, die mein himmlischer Vater baut.

Elvira und ich gehen meistens zu Fuß zur Arbeit. Manchmal nehmen wir den Weg an der Brüdergemeinde vorbei, um zu sehen, wie die Bauarbeiten voranschreiten. Die Brüdergemeinde in Korntal baut auch gerade ein neues Gemeindehaus.

Es macht nichts, dass all diese Gebäude noch nicht fertig sind. Es dauert nicht mehr lange, dann sind sie vollendet. So ist es auch mit der Gemeinde Jesu Christi: „Denn nur noch eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und wird nicht lange ausbleiben.“ (Hebr. 10, 37)



Eduard Wüst

Der Große Saal
der Brüdergemeinde
in Korntal,
um 1820,
Kupferstich



Erwin Damson,
Waldemar Zorn
und Wassilij Dawidjuk
vor den Ruinen,
aus denen die
Missionszentrale
in Kiew entstand,
1996



Das zweite,
noch nicht fertige
Missionsgebäude,
2010



Das im Bau
befindliche
Gemeindehaus
in Kiew



Wassilij Dawidjuk



Das entstehende
Gemeindezentrum
der Brüdergemeinde
in Korntal,
2010



Gottesdienst im
Großen Saal der
Brüdergemeinde in
Korntal,
2010



Gottesdienst in einer
Gemeinde
in Kiew,
2009



Gottesdienst
in Kiew mit einer
Reisegruppe
aus Deutschland,
2006



Das gedruckte Wort

„Wenn du Peter Penner sehen willst, kannst du ja morgen in mein Büro kommen. Er und sein Rektor Tony Twist wollen uns besuchen“, sagt Johannes Lange.

Am nächsten Tag sitzen wir zusammen und erzählen einander, was es für Neuigkeiten gibt. Peter Penner kenne ich schon seit der Zeit, als er mit Johannes Reimer und Andrej Rempel in Beloretschensk eine Bibelschule gründete. Sie wurde später zur St. Petersburger Christlichen Universität, an der Johannes Lange neun Jahre unterrichtete, sechs davon als Studienleiter, und wo Peter Penner als Rektor arbeitete.

Mit großem Interesse tauschen sich Johannes und Peter über Vergangenheit und Zukunft der St. Petersburger Christlichen Universität aus und sprechen über Fragen und Probleme der theologischen Ausbildung. Tony und ich hören eher zu. Tony Twist ist der Rektor des theologischen Instituts TCMI in Österreich und Peter Penners Vorgesetzter.

„Irgendwie muss ich mich langsam höflich verabschieden“, denke ich. „Ich klinge mich in das Gespräch ein und dann ...“

In meinem Bemühen, den richtigen Moment abzupassen, frage ich Tony Twist, als er darüber spricht, dass eine der wichtigsten Aufgaben für ihn als Rektor in der Suche nach finanziellen Mitteln zur Unterhaltung des Instituts besteht:

„Welche Kirchen unterstützen denn Ihr Institut?“

„Hauptsächlich christliche Gemeinden in den USA und in Kanada ...“

„Christliche Gemeinden – ja, aber welche konkret?“

„Sie nennen sich auch so: ‚Christliche Gemeinde‘ oder ‚Gemeinde Christi‘.“

Das lässt mich aufhorchen. Ich kann es kaum glauben. „Moment mal, ich bin gleich wieder da“, unterbreche ich Tony Twist, um in mein Büro auf der anderen Etage zu laufen. Mein Herz klopft mir bis zum Hals.

„Hier, schauen Sie mal. Das ist ein Neues Testament. Und sehen Sie, wer es herausgegeben hat?“

Tony Twist nimmt mein kleines, schwarzes, in Leinen gebundenes NT und liest (auf Englisch):

„Herausgegeben von den Gemeinden Christi und den Christlichen Gemeinden der USA und Kanadas. Toronto 1964. Toronto Christian Mission ... – Ja, das sind wir! Das ist unsere Mission“, sagt Tony Twist, auf die englische Bezeichnung der Mission deutend. „Und unser Institut heißt TCMI, was Toronto Christian Mission Institute bedeutet.“

„Sie werden es nicht glauben“, sage ich mit belegter Stimme, „aber ich suche Sie schon seit Jahrzehnten. In zwei Wochen bin ich in Toronto. Dort findet eine Tagung der Leitung unserer Vertretung in Kanada statt. Ich habe schon mehrmals darum gebeten, Ihre Organisation ausfindig zu machen.“

„Wir sind in die USA umgezogen, nach Illinois. Deshalb konnten Sie uns nicht finden. – Aber warum haben Sie uns gesucht?“

Und dann erzähle ich Tony Twist, wie ich während meiner Soldatenzeit in der sowjetischen Armee ein zwischen leeren Kuverts verstecktes Neues Testament geschickt be-

kam, genau solch ein schwarzes, leinengebundenes Büchlein, und wie Gott zu mir durch sein Wort gesprochen hat. Wie oft hatte er mir morgens, wenn ich auf Knien in seinem Wort las, sein Licht ins Herz scheinen lassen, das einzig wahre Licht, und mir ganz ungewöhnliche Kraft zuströmen lassen. Alle Versuche der Atheisten und Funktionäre, meinen Glauben zu vernichten, prallten an dieser Kraft ab, die von Gottes Wort ausging.

Tony Twist ist tief gerührt, als ich ihm dies erzähle. Seit der Herausgabe dieses Neuen Testaments sind 45 Jahre vergangen.

„Es wäre schön, wenn Sie uns dies in einem Brief schreiben würden“, sagt Tony. „Für unsere Missionsfreunde wäre Ihr Bericht eine große Ermutigung.“

Wir unterhalten uns noch eine Weile und verabschieden uns schließlich sehr herzlich. Ganz anders, als ich es geplant hatte ...

Den Brief an die „Toronto Christian Mission“ habe ich geschrieben. Ich berichtete, wie Gott ein 1964 von dieser Mission herausgegebenes Neues Testament in russischer Sprache benutzte, um 1971 den Glauben eines einsamen sowjetischen Matrosen zu stärken. Ich war damals ein ganz junger Christ. Im Januar 1970 hatte ich mich bekehrt, war im Mai getauft worden, und eine Woche später kam ich zur Armee.

Immer, wenn ich dieses kleine Buch zur Hand nehme, spüre ich seine Kraft, die Kraft des Wortes Gottes. Irgendwann hat irgendjemand einen Dollar für den Druck dieses Neuen Testaments gespendet, ein anderer hat es illegal in die Sowjetunion geschmuggelt, und dann kam es in meine Kaserne und wurde mir zur „Quelle lebendigen Wassers in der Wüste“.

Der Titel eines atheistischen Buches über die Arbeit unserer und anderer Missionsgesellschaften zur Zeit des Eisernen Vorhangs lautet nicht umsonst „Anschlag ohne Dynamit“. Das gedruckte Wort hat Kraft. Es ist eine Kraft, vor der sich der Feind fürchtet. Sie ist fähig zu retten und zu heilen und verleiht Macht über Sünde und Tod.

In einer Vitrine unserer Mission steht eine jener Vorrichtungen, in denen zur Sowjetzeit „Dynamit“ – Bibeln – ins Land gebracht wurde: eine Gasflasche, die unten aufgeschraubt und mit Bibeln oder Neuen Testamenten bestückt werden kann. Oben am Ventil dringt Gas nach außen. Alles okay, man kann den Gasherd eines Campingwagens daran anschließen.

Vor kurzem erhielt ich per E-Mail das fertige Layout einer Bibel aus Minsk. Tatjana Kruk ist eine unsagbar fleißige Frau, die ihre Arbeit voller Hingabe tut. „Das Layout einer Bibel zu machen, ist für einen Layouter das größte Privileg“, sagt sie. Und so sieht ihre Arbeit auch aus – ohne die geringste Holprigkeit. Zwanzig Jahre haben wir am Text der Jubiläumsbibel gearbeitet. Die in der Synodalübersetzung enthaltenen Fehler wurden ausgebessert und veraltete Wörter ersetzt, damit auch junge Menschen diese Bibel lesen und verstehen können. Und dann bekam sie noch ein neues Design. Jetzt macht Tatjana Kruk das Layout für diesen Text so, wie ihn die „alten“ Christen gewohnt sind. Eine Bibel wie aus den Jahren des Bibelschmuggelns. Reihen von Buchstaben. Wörter und Satzzeichen. Doch von ihnen geht eine Kraft aus, die unsere Welt verändert hat. Es ist Gottes Wort, das Evangelium. Mit Ehrfurcht halte ich es in der Hand. Kein Wunder, dass der Satan es so fürchtet.

Zur Geschichte

Seit Ende der 1950-er Jahre hat der Missionsbund „Licht im Osten“ viele Millionen christliche Schriften und Bibeln herausgegeben und hinter den Eisernen Vorhang gebracht. Drei Jahrzehnte lang war dies fast der einzige Weg, um der verfolgten Kirche zu helfen.



Präparierte Gasflasche

Viktor Blank – ein genialer Erfinder von Geheimverstecken. Innerhalb eines Jahres hat er sich Verstecke in mehreren Pkw und Kleinbussen ausgedacht und die Fahrzeuge entsprechend umgebaut. Meistens hatte er drei oder mehr Projekte parallel laufen.

Viktor Blank
(in der Mitte, mit Bart)
erklärt den
„Bibelschmugglern“,
wie das
Geheimversteck
funktioniert,
1987



Mitarbeiter
der Mission mit
Hans Brandenburg,
(zweiter von rechts),
1963



Unterwegs mit der
kostbaren Fracht,
1983



Christen in der Sowjetunion

SONDERDRUCK 4 - JULI 1972 - WISSENSBURG LIEGT IM OSTEN



Sie drucken das Evangelium

wird sie den Imling nach Gottes Wort in ihrem Land, der Sowjetunion, nicht Imling mit ansehen können.

Am 24. Oktober 1974 besandete die Geheimpolizei die Tätigkeit dieser jungen Christen, indem sie sie auf einen Bauernhof bei Riga verhaftete und 15 000 Neue Testamente und über 9 t Papier beschlagnahmte.

Hier es diesen jungen Menschen weiterhin ergothen wird, - dass an anderen Orten der USSR Gottes Wort gedruckt wird, - dass Gott uns Trost für Ekklesia aus dem Herten schenkt, - das hängt auch von Ihrer Fürbitte ab.

The Christen in der Sowjetunion danken Ihnen.



Wladislaw P. Pshchenskiy (15)
aus Charlów,
Ukraine



Wlodya A. Prudnow (24)
aus Fergina,
Lithauen



Jakowina I. Gizenko (31)
aus dem Bezirk Kiew,
Ukraine



Swajda P. Teranowa (32)
aus dem Gebiet Karak,
Russland



Ida H. Komnen (36)
aus Kowalowa,
Ukraine



Tatjana S. Koschunjakina (37)
aus Skawone,
Ukraine



Nadzhdza G. sweta (28)
aus dem Land Krawtschak,
Russland

Verfolgte Christen

GESCHICHTE

Bernd Dyck und
Erwin Damson
waren die
Geschäftsführer der
Mission in den Jahren
des Eisernen
Vorhangs.



Lkw's mit Bibeln
und christlichen
Büchern auf dem
Roten Platz in Moskau
nach dem Fall des
Eisernen Vorhangs



Unsere
Jubiläumsbibel
in russischer Sprache,
herausgegeben zum
Millennium im Jahr
2000



Der gewohnte
Bibeltext:
„Gottes Wort ist
nicht gebunden.“
(2. Tim. 2, 9)



GESCHICHTE

Wunder im Kaukasus

In einer Arbeit von Professor W. A. Schnierelmann, einem Mitglied der russischen Akademie der Wissenschaften, lese ich: „Nachdem die sterblichen Überreste von Gappo Baiew, dem früheren Bürgermeister der Stadt Wladikawkas, von Deutschland nach Russland, auf den Friedhof der orthodoxen Kirche Roschdestwo in Wladikawkas, überführt wurden, befindet sich sein Grab nun gegenüber dem des früheren ersten Sekretärs des Nordossetischen Gebietskomitees WKP(b)⁵ Kubadi Kulow, von dem er seinerzeit immer wieder geschmäht und mit ‚Faschist‘ und ‚Vaterlandsverräter‘ beschimpft wurde. Die Grabbüsten dieser ehemals unversöhnlichen Gegner haben nun ihren früheren Twist vergessen und schauen einander schweigend an.“

Ich freue mich für das Volk der Osseten und seine Führer. Sie haben sich und ihren Nachkommen etwas Gutes getan, indem sie nach den Überresten ihres großen Aufklärers suchten und sie mit der gebührenden Ehre in seiner Heimatstadt begruben. Gappo Baiew war einer der einflussreichsten Männer für die literarische Tradition der Osseten.

Levi Martensson ist Missionar. Der Titel Missionar steht für eine hohe Berufung. Levi ist schwedischer Staatsbürger, gehört zum Volk der Saamen, ist mit einer deutschen Frau verheiratet und lebt in Deutschland. Er hat das Neue Testament aus dem Altgriechischen ins Adygäische und

⁵ Abkürzung für „Kommunistische Allunionspartei der Bolschewiken“

Kabardinische übersetzt. Nach dessen Herausgabe reiste er mit seiner Familie als Missionar in den Kaukasus, wo er auch noch Teile des Alten Testaments aus dem Althebräischen übersetzte. Gott hat diesen Mann so gesegnet, dass ... die Behörden ihn des Landes verwiesen. Aber in den neun Jahren, die er dort war, kamen sehr viele Adygäer zum Glauben, es wurden christliche Bücher, Lieder und Predigten übersetzt und gedruckt, und so entstand in diesem Volk eine Gemeinde Christi. Levi läuft. Er arbeitet und läuft Marathon, um Sponsoren für die Veröffentlichung von Büchern zu finden. Die Saamen sind ein kleinwüchsiges Volk. Die Männer haben keinen üppigen Bartwuchs, aber dennoch finde ich, dass Levi viel Ähnlichkeit mit Gappo Baiew hat. – Wo wohl seine Büste einmal stehen wird?

Im Archiv der Mission „Licht im Osten“ fand ich Briefe von Gappo Baiew. Daraus muss ich hier einfach zitieren. (Er schrieb seine Briefe auf Englisch und Deutsch.)

„Seit 1923 schicke ich regelmäßig einzelne Exemplare der Evangelien (in ossetischer Sprache) in mein Heimatland. ... Die Missionsgesellschaft ‚Licht dem Osten‘ hat diesem heiligen Werk der Übersetzung einen Dienst erwiesen, der nie in Vergessenheit geraten sollte. Seit Januar gewährt mir die Leitung freie Unterkunft und Verpflegung in ihrer Bibelschule ‚Gottesgabe‘ in Wernigerode. Außerdem hatte ich freien Zugang zu einer großen Bibliothek mit ausgewählter Literatur und konnte die Hilfe und den Rat eines Philologen in Anspruch nehmen.“

„... Und so erschien im Mai 1923 in Berlin die erste volkstümliche Ausgabe der ‚Vier Evangelien‘ in 5000 Exemplaren, welche nach schwerem Kampf im Anfang 1927 auf das Lager des Allrussischen Evangeliums-Verbandes gekommen und sich planmäßig in meiner Heimat verbreitet wur-

den. Auf alle kleinen Völkerschaften Rußlands hat die Herausgabe der ‚Vier Evangelien‘ in ossetischer Sprache in diesen grausamen Zeiten einen großen Eindruck gemacht und die Sehnsucht erweckt, ein solches Buch in ihrer Muttersprache zu haben. Nach dieser Arbeit widmete ich alle meine Kräfte, ganz unabhängig von Menschen und Gesellschaften, nur unter der Leitung des Herrn der schweren Übersetzungsarbeit einigen Büchern des Neuen und des Alten Testaments, und es gelang mir, in diesen Weihnachtstagen mit Gottes Hilfe, das Buch Daniel zu veröffentlichen. Viele Schwierigkeiten sind noch zu überwinden, um dem Buche Bahn nach Rußland zu brechen, aber der Herr ist mächtig.“

„Wie wunderbar war und ist die Leitung des Herrn in dieser heiligen Sache, können Sie aus meiner beigegeführten Rapport-Copie ersehen. Als ich das in meinem Kabinett in meinem Rathaus schrieb, da ahnte ich nicht, daß der Herr mich nach Europa vor ‚unserem roten Wahnsinn‘ retten würde, – wo ich zuvor niemals war, um mich hier in seinem Weinberge als Arbeiter auszunutzen. Halleluja, kann ich jetzt sagen von ganzem Herzen.“

Gappo Baiew ist es jetzt natürlich egal, wo seine Knochen begraben liegen und ob auf seinem Grab eine Büste mit Inschrift steht oder nicht. Aber uns, die wir noch leben, ist es nicht egal, und Gott anscheinend auch nicht. Sonst wäre dieses Wunder nicht passiert.

Noch zur Sowjetzeit hat Pjotr Lunitschkin unter Einsatz seiner Freiheit und seines Lebens für das Institut für Bibelübersetzung in Stockholm Übersetzungen in die Sprachen der Völker des Kaukasus organisiert (u. a. die Überarbeitung der Übersetzung von Gappo Baiew). Heute kann man dieses Neue Testament überall frei erwerben. Im Büro

von Pjotr Lunitschkin hängen zahlreiche Auszeichnungen an der Wand: „für seinen Beitrag zur Aufklärungsarbeit“ – Wunder über Wunder.

Über all dies dachte ich nach, als ich Anfang Oktober 2009 bei unseren Partnern in Wladikawkas war. Neben dem Besuch verschiedener Dienstbereiche der Mission gab es auch ein Kulturprogramm. Da es in den Veranstaltungssälen der Stadt in diesen Tagen nichts Volkstümliches zu sehen gab, besorgte man für uns Karten zu einem Konzert im ersten Theater der Stadt, das noch zur Zeit Gappo Baiews gebaut wurde. Es war ein Konzert für die russischen Grenztruppen, an dem viele Soldaten und Personen des Geheimdienstes teilnahmen, denn es spielte das „Zentralensemble“ des russischen Geheimdienstes FSB. Ich saß in der zweiten Reihe im Parterre und lauschte der wunderschönen, exzellent dargebotenen Musik. Nicht weit entfernt saßen in der VIP-Loge die entsprechenden Persönlichkeiten: der Befehlshaber der russischen Grenztruppen, ein General-Major des FSB ... Ich sitze da und denke: Wie sich die Zeiten geändert haben! Es ist noch gar nicht lange her, da wurde ich an der Grenze festgehalten und musste mich bei der Durchsuchung bis auf die Unterwäsche ausziehen.

Und die Büste auf Gappo Baiews Grab schaut friedlich auf die seines Verfolgers.

Jetzt rechne ich immer, wenn wir nach Wladikawkas fahren, mit einem Wunder. Einem ganz normalen Alltagswunder. Zum Beispiel: Wir nähern uns der Tür zur Postabteilung der Mission, von der aus unsere Zeitschriften in die entlegensten Winkel Russlands versandt werden. Da sehe ich vor mir ein blaues Schild: „Russische Post. Poststelle Nr. ...“

Diese Poststelle ist extra für uns eingerichtet worden. Man braucht die Literatur nirgends hinzufahren oder hinzutragen und auch nicht in der Schlange stehen.

Oder ein anderes Wunder: Ich steige aufs Dach eines im Bau befindlichen christlichen Zentrums mit einem Saal für bis zu 700 Personen. Von dieser Höhe aus kann einem schwindlig werden. Ein Mann mauert den Giebel.

„Den kenne ich doch!“, sage ich zu Valerij Lunitschkin, dem Pastor der Gemeinde und Direktor der „Nordossetischen Mission christlicher Barmherzigkeit“, der mir die Baustelle zeigt. – „Ist er das?“

„Ja, das ist er“, lacht Valerij. „Seine Mutter ist inzwischen gestorben. Aber er ist unser fleißigster Helfer hier auf der Baustelle.“

Das war so: Eine Frau kommt zu Pastor Pjotr Lunitschkin und sagt: „Mein Sohn ist drogenabhängig. Was soll ich nur tun?“ – „Beten Sie!“, antwortet Pjotr. „Wir tun das jetzt gleich zusammen und dann beten Sie auch zu Hause.“ Die Frau ist nicht religiös, die Not hat sie in die Kirche getrieben. Sie beten zusammen und die Frau geht wieder. Dann beginnt sie, jeden Tag um sechs Uhr morgens im Hof, wo sie wohnt, zu Gott zu rufen: „Herr! Hab Erbarmen mit meinem Sohn! Er ist drogenabhängig ...“ So geht es Tag für Tag, Monat für Monat, bei Regen und Schnee, jeden Morgen. Bis eines Tages ihr Sohn mit ihr auf die Knie geht und sein Herz Jesus Christus schenkt.

„Frohes Schaffen!“, wünsche ich dem Maurer.

„Ja, mit Gottes Hilfe!“, antwortet der und lacht. Er nimmt einen Backstein und legt ihn auf den Mörtel. Mir wird schwindelig – von der Höhe und vor Freude über dieses Zeichen, dass der Herr lebt.

Am Tor zum Gebäude des Radiosenders MCC begege-

net mir ein junger Mann. Er grüßt und sieht mich erwartungsvoll an: Erkennt er mich? Pjotr Lunitschkin kommt mir zur Hilfe:

„Er hat inzwischen schon zwei Kinder!“

„Ja, jetzt weiß ich!“, sage ich. „Das ist doch der junge Mann, der Leukämie hatte!“

„Ja, genau.“

Das war so: Als Pjotr Lunitschkin noch Pastor der Gemeinde war (nach dem Umzug von Pjotr nach St. Petersburg hat sein Bruder Valerij sein Amt übernommen), kommt eine Frau in den Gottesdienst und sagt:

„Pjotr Anatoljewitsch, ich wurde vom orthodoxen Priester zu Ihnen geschickt.“

„Und warum ausgerechnet zu mir?“, fragt Pjotr erstaunt darüber, dass ein orthodoxer Geistlicher Menschen zu einem Protestanten schickt.

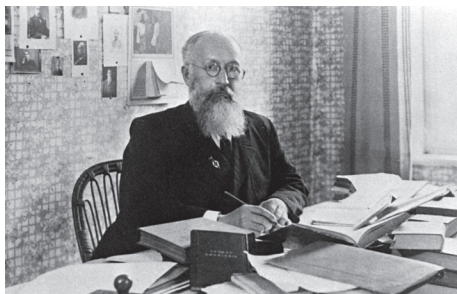
„Mein Sohn wurde aus dem Krankenhaus entlassen, um zu Hause zu sterben. Er hat Leukämie. Ich habe den Priester in der Kirche gefragt, ob man für seine Gesundheit beten kann, aber der Priester schickte mich zu Ihnen. Sie hätten von Gott die Macht, Menschen zu heilen.“

„Nur Gott selbst hat diese Macht“, antwortet Pjotr. „Aber kommen Sie nächsten Sonntag mit Ihrem Sohn zum Gottesdienst. Dort werden wir für ihn um Heilung beten.“

Wie alles im Detail war, muss hier nicht erwähnt werden. Aber er hat inzwischen zwei Kinder. Ich traf ihn an der Tür zur Mission ...

Zur Geschichte

Gappo Bajew an
seinem Schreibtisch
im Gebäude der
Missions-Bibelschule,
1925



Gappo Bajew mit den leitenden Mitarbeitern von „Licht im Osten“



Gräber von Kulow und Gappo Bajew in Wladikawkas

GESCHICHTE



Gebäude von Radio MCC



Ein Neues Testament
auf Ossetisch.
Auf dem Vorsatz die
Handschrift des
Übersetzers.



Einweihung des
Gemeindehauses
der balkarischen
Christen in Naltschik,
2009

GESCHICHTE

Von „Licht im Osten“
herausgegebene
Neue Testamente
auf Karatschaisch
und Balkarisch



Nach dem
Gottesdienst
der adygäischen
Gemeinde,
2009



Die Familie des Missionars Levi Martensson,
der die Heilige Schrift ins Adygäische
und Kabardinische übersetzte.

Gott verbindet die Zeiten

In der Hand halte ich ein Foto. Es zeigt Gappo Baiew in seinem Büro bei „Licht im Osten“ während der Übersetzung der Heiligen Schrift ins Ossetische. Man sieht, dass dieser große, schlanke, schon ältere Mann aus den Bergen ein Mensch von edler Gesinnung war. Etwas auf diesem Foto fesselt meinen Blick ... Nach längerem Betrachten entdeckte ich im Hintergrund einen an der Wand hängenden Abreißkalender. Das Foto stammt aus den 1920-er Jahren. Schon damals gab es also einen christlichen Abreißkalender!

Ich weiß noch, wie ich vor etwa 30 Jahren in Litauen so einen Kalender zum ersten Mal bekommen habe. Jemand hatte ihn über Finnland in die Sowjetunion geschmuggelt. Er wurde mir zum Brunnen der Weisheit und zur Nahrung für meinen Glauben, das ganze Jahr hindurch. Stellen Sie sich vor, Sie kommen in eine Vorratskammer und finden dort reihenweise Marmeladengläser und Eingemachtes für den ganzen Winter. Man sieht sofort: Das reicht bis zum Frühling. So empfand ich es, als ich diesen Kalender kennenlernte. Er nannte sich zwar Abreißkalender, aber niemand wäre auf die Idee gekommen, auch nur ein Blatt davon abzureißen. Dieser Kalender wurde Jahr für Jahr von einem zum anderen weitergereicht. Was für eine Seltenheit: ein christlicher Abreißkalender! Sein russischer Name sagte alles: „Lichtstrahlen für jeden Tag“!

Nikolaj Wodnewski schenkte mir 1991 zwei Exemplare gebundener „Glaube und Leben“-Zeitschriften mit schönem Ledereinband und Goldschnitt. Ich bekam feuchte Hände. Mit diesen Büchern legte er zugleich die Arbeit an dieser Zeitschrift in die Hände der nächsten Generation. Ich schlug einen der Bände auf und blätterte ein wenig, um zu verbergen, was mein Gesicht jetzt widerspiegeln würde. Mit Ehrfurcht und Liebe strich ich über die Titelseiten der allerersten Ausgaben. Wodnewski bemerkte es und sagte:

„Ich habe alle Titelseiten, Überschriften und Illustrationen mit viel Liebe ausgesucht. Ich wusste: Das spüren die Leute, wenn sie die Zeitschrift lesen.“

Ich spüre diese Liebe noch nach Jahrzehnten. Nikolaj Wodnewski ist inzwischen zu seinem Herrn gegangen, aber seine Liebe ist geblieben. Von ihr zehre ich noch heute.

Ich erinnere mich, wie Elvira (sie ist die leitende Redakteurin unserer Kinderzeitschrift „Tropinka“) und ich die ersten Ausgaben der Zeitschrift zusammenstellten, wie wir nach Geschichten und Gedichten suchten und die ersten Illustratoren beauftragten. – Auch das ist nun schon eine Weile her! Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen. Für manche ist das schon ein Stück Geschichte, wie für mich das Foto von Gappo Baiew. Für viele andere ist die „Tropinka“ eine Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Elvira erhielt eines Tages einen Brief aus einem Dorf in Weißrussland. Er stammte von einer jungen Frau namens Swetlana Jaroschewitsch. Sie schrieb, sie habe diese Kinderzeitschrift schon zur Sowjetzeit erhalten. Sie sei damit aufgewachsen und habe jede neue Nummer mit Spannung erwartet. Diese Zeitschrift habe die interessante, beglückende Welt des Glaubens ihr lieb gemacht und ihren Glauben gestärkt. Jetzt schreibt sie selbst Geschichten und

will sich bei ihrer geliebten „Tropinka“ mit einem Beitrag bedanken. Elvira freute sich. Die ersten Leser der Kinderzeitschrift sind nun schon erwachsen, ihr Glaube hat sich gefestigt und einige sind sogar Autoren geworden! Die Geschichte war für die „Tropinka“ gut geeignet, und da sie auch zum Thema der nächsten Ausgabe passte, plante Elvira sie direkt dafür ein und schickte sie nach Kiew zum Illustrieren. Seitdem ist Swetlana eine unserer festen „Tropinka“-Autorinnen.

Während ich dieses schreibe, meldet sich in meinem Notebook über Skype Martin Hartmann. Er ruft aus Narva in Estland an. Mit einem Lkw, der gleich dort bleiben soll, hat er Weihnachtspäckchen nach Narva gefahren. Martin war dienstältester Mitarbeiter bei „Licht im Osten“. Jetzt ist er Rentner, aber immer noch aktiv. Seine erste Fahrt für „Licht im Osten“ führte ihn 1964 mit einem Kleinbus, in den ein doppelter Boden als Versteck für 400 Bibeln eingebaut war, nach Moskau und Leningrad. Seitdem sind 45 Jahre vergangen. Seiner Berufung, Gott und den Menschen zu dienen, ist er treu geblieben. Jetzt meldet Martin, dass er in unserem Büro in Narva gut angekommen ist. Gleich nach ihm meldet sich Pawel Wesikow, der Leiter unserer Mission in Estland, der auch Pastor der Gemeinde in Narva ist.

„Pawel, weißt du eigentlich, dass früher ein Rudolf Vogel bei euch in Estland gearbeitet hat?“, frage ich ihn.

„Ja, natürlich! Ich habe sogar ein Foto von ihm. – Und woher weißt du das?“, wundert sich Pawel.

„Er war auch Mitarbeiter unserer Mission und hat einige Jahre in der Bibelschule von ‚Licht im Osten‘ unterrichtet. Ich lese hier gerade seine alten Briefe.“

„Schick sie mir doch mal“, bittet Pawel. „Das ist für uns sehr interessant. Ich vermute, dass er es war, der in Estland die ersten Sängerkonzerthaus organisierte. Diese Tradition besteht heute noch.“

„Gut, und du kannst mir ja mal das Foto von ihm schicken“, sage ich.

„Abgemacht.“

Diese schnelle Art der Verbindung über Skype ist kostenlos und besser als per Telefon. Die Verbindungsmöglichkeiten werden immer besser. Während ich das schreibe, denke ich: Und wie ist es mit der Verbindung zwischen den Zeiten? Gott verbindet die Zeiten. Menschen können das nicht machen. Es ist Geschichte, geschrieben von der Hand Gottes.

Zur Geschichte



Rudolf Vogel
mit Familie
in Estland



Martin Hartmann,
1964



Martin Hartmann in Narva,
2009

GESCHICHTE



Die Titelseiten der ersten Ausgaben von „Glaube und Leben“ (1974) und „Tropinka“ (1990)



Die Zeitschriften „Akikat tany“ und „Scharapat“ auf Kasachisch



Die Zeitschriften „Prosorez“ und „Petetschka“ auf Bulgarisch



Die Zeitschrift „Giwjajej schaltinaj“ auf Litauisch



Mit der Zeitschrift „Menora“ konnte die Mission elf Jahre lang jüdische Leser mit dem Evangelium erreichen.



Die Zeitschriften „Wira i schittja“ und „Steschinka“ auf Ukrainisch



Die „Tropinka“ in deutscher, rumänischer, kirgisischer und englischer Sprache

Die Kinderzeitschriften des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden von über einer Million Kindern in 60 Ländern der Welt gelesen.

Die Zeitschriften für Erwachsene lesen mehr als 500.000 Menschen in 72 Ländern.

Ich habe Jesus gesehen!

Im Keller unserer Mission steht ein großer, 20 kg schwerer Kasten mit Griff. Ein Diaprojektor aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, ein riesiger Apparat. Es gibt auch Dias dazu. Aus Glas, groß und farbig. Auf ihnen ist alles zu erkennen. Ich habe das Gerät nicht eingeschaltet, um dieses wertvolle Museumsstück nicht zu beschädigen. Aufgrund der Dias könnte es sein, dass es sogar noch von Jacob Dyck bedient wurde. Ich habe jemanden gebeten, sämtliche Dias einzuscannen, damit man sie am Computer anschauen kann.

Hier nur das Wichtigste von dem, was die Dias erzählen: Im Osten werden Christen verfolgt. Aber gerade dort, inmitten der Wirren und Verfolgungen, wirkt der Heilige Geist. Er rettet Sünder und stärkt die Gemeinde Jesu Christi. Menschen aller Nationen sollen die Frohe Botschaft erfahren. Besonders beeindruckend ist ein Dia, das mordwinische oder tschuwaschische Christen in ihrer Nationaltracht erkennen lässt. Die Herzen unserer Missionsmitarbeiter brannten für die Mission, das sieht man. Sie sahen ihren Dienst im Osten, wo sie ein großes Potential erkannten. Walter Jack gründete Anfang des 20. Jahrhunderts in Astrachanka, einem molokanischen Dorf, sogar eine Missionsschule, um Molokanen⁶ zu Missionaren für die Völker des Ostens heranzubilden.

⁶ Angehörige einer im 18. Jahrhundert entstandenen christlichen Gruppierung in Russland

September 2009. Die Missionare von „Licht im Osten“ aus ganz Russland und Gäste aus Deutschland und der Ukraine treffen sich in St. Petersburg. Diese Begegnung wurde von Pjotr Lunitschkin, dem Leiter unserer russischen Partnermission, organisiert, damit alle unseren neuen Missionsleiter Johannes Lange kennenlernen können und im gegenseitigen Austausch das Gemeinsame und die Einheit im Dienst für Christus erkennen.

In einem kleinen Raum sitzen wir eng beieinander und hören, was jeder zu berichten hat.

„Ich möchte euch ein Lied vorsingen“, sagt Oleg Schirnow, nachdem er sich allen vorgestellt und von seinem Dienst unter den im Mündungsgebiet des Amur-Flusses lebenden Nanajer berichtet hat.

Er singt ganz selbstvergessen davon, dass es in der Welt nichts Schöneres gibt, als den Herrn zu lieben, ihm zu dienen und zu erkennen, dass man von Gottes Fürsorge und Liebe umgeben ist. Seine Stimme wird manchmal fast zu einem Flüstern, um dann wieder mit ihrem Klangvolumen den ganzen Raum zu erfüllen.

„In den letzten beiden Jahren hatten wir viele Probleme“, erzählt Raissa Ketschil. „Aber wir sehen, wie Jesus Christus seine Gemeinde unter unserem Volk der Tuwinen baut und die Gemeinden immer mehr Möglichkeiten finden, um gemeinsam Gott anzubeten und ihm zu dienen. Vor kurzem haben wir ein Festival der Volksmusik gefeiert ...“

Raissa Ketschil trägt eine Nationaltracht. Man kann sie sich gut auf einem kleinen, mongolischen Pferd vorstellen, wie sie über die tuwinische Steppe jagt und der Wind die unter ihrer Mütze herausguckenden, schon grau gewordenen Haare verweht. Ihre weiche Stimme mit dem angenehmen Akzent klingt wie Gesang. Ich höre, was sie

berichtet, kann ihr aber schlecht folgen; ihre Stimme trägt mich zum Altaigebirge, wo der Heilige Geist weht und Blumen aus dem Reich Gottes blühen.

„Herzliche Grüße an euch alle von der tschukotischen Gemeinde!“, sagt Slawa Grinj. „Ich habe eine kleine Präsentation über unsere Arbeit auf Tschukotka vorbereitet. Damit wollen Lera und ich euch einen kleinen Einblick in unser buntes Leben geben. Ein Tschuktsche ist ein Mensch mit Rentier. So kann man diese Volksbezeichnung übersetzen.“

Von dem Bericht, den Slawa und seine Frau Lera uns geben, sind alle begeistert.

„Hier seht ihr Juri Michajlowitsch, unser erster tschukotischer Prediger. Die Gemeinde der Tschuktschen hat also schon einen Prediger aus dem eigenen Volk“, sagt Slawa, und man spürt, wie sehr er sich freut.

Die Präsentation geht zu Ende, wir beten für das Volk der Tschuktschen, für den Dienst von Ehepaar Grinj, ihre Gesundheit und die ihrer Kinder.

„Der Herr hat nun auch Usbeken in unsere junge Gemeinde in Samara geschickt ...“, sagt Pjotr Paseka.

„Die Zahl der Aidskranken ist nirgends in Russland so hoch wie im Gebiet Kaliningrad“, erzählt Nadeschda Orlowa. „Am Ende der Stunde sagen wir den Kindern, Jugendlichen, Lehrern und Eltern, dass allein Jesus Christus ein Leben in Fülle, frei von Abhängigkeiten, geben kann ...“

„Wir sind nach wie vor auf den Moskauer Bahnhöfen aktiv“, erzählt Schirinaj Dossowa. „Dort sind sehr viele Menschen aus Mittelasien: Tadschiken, Usbeken, Kirgisen ...“

„Der Kinderchor ‚Tropinka‘ hatte dieses Jahr ein strafes Programm“, erzählt Elmira Dschanajewa. „Wir besuchten Kinderheime, Gefängnisse und Flüchtlingslager für Menschen aus Südossetien ...“

Während Elmira erzählt, sehe ich eine Gruppe von Kindern vor mir. Sie tragen alle T-Shirts mit der Aufschrift „Tropinka“ und singen für Tschetschenen, Inguschen, Osseten, für Soldaten, Kinder, Gefangene ...

„Als wir von Odessa nach Tscheboksary, der Hauptstadt von Tschuwaschien, kamen, wussten wir gar nicht, was die Tschuwaschen für ein Volk sind ...“ Wenn Wladimir Zap spricht, redet ein erfahrener Prediger, er benutzt viele bildhafte Ausdrücke und treffende Vergleiche.

„Der Anbau und die Überdachung am Gebäude für unsere adygäische Gemeinde sind fertig, nun beginnen wir bald mit der Renovierung des großen Versammlungsraumes“, erzählt Schuchrat Obidow. „Ich bin zwar Usbeke, aber sie haben mich aufgenommen, als wäre ich einer von ihnen. Unser Sohn leitet die Jugendgruppe und lernt die Sprache. Die Lieder singt er hauptsächlich auf Adygäisch ...“

„Wenn das keine Wunder sind!“, denke ich.

„Ihr seid alle eingeladen zur Einweihung unseres Gemeindehauses nach Naltschik!“, sagt mit feierlichem und zugleich fröhlich klingendem Bass Alim Kulbajew. „Es ist ein Wunder Gottes, dass die balkarische Gemeinde jetzt ihr eigenes Gemeindehaus hat! ...“

„Der Apostel Paulus sagt: Wenn wir alles können, alles wissen und alles erreichen, aber dabei keine Liebe haben, hat unser ganzer Dienst und unser Leben an sich kein Fundament. Alles wird getragen von der Liebe zu Gott und den Menschen. Darum freue ich mich sehr, dass ich diese Liebe bei euch allen gesehen habe ...“, sagt Johannes Lange. Sein Russisch ist tadellos und seine Worte klingen nicht wie die eines Lehrers, sondern wie die eines Beteiligten. Ich bin sehr froh, denn hier scheint jemand direkt in die Fußstapfen Jakob Kroekers getreten zu sein.

„Solange in der Mission ‚Licht im Osten‘ Menschen arbeiten, die Gott gehorsam sind und den Grundsätzen ihrer Gründer treu sind, wird Gott diese Mission benutzen. Was ich sehe und höre, erfüllt mein Herz mit Frieden, Freude und Ruhe: Unser Herr hat für unsere Mission eine Zukunft ...“

Wassilij Dawidjuk spricht Russisch mit ukrainischem Akzent. Ich frage mich: Wie haben wohl die Stimmen der alten Propheten und die der Propheten der ersten Gemeinde geklungen? Mir kommt es vor – genauso.

Als Alim Kulbajew das „Vaterunser“ auf Balkarisch singt, läuft mir vor Ehrfurcht ein Schauer über den Rücken. Man spürt die Gegenwart Gottes.

Für mich sind die Berichte dieser und noch anderer Missionare auf diesem Treffen wie ein Einblick in die Künstlerwerkstatt Gottes, in der Projekte geplant, Landkarten gezeichnet, Pläne geschmiedet und Arbeiter zugerüstet werden.

Ich freue mich, dass Johannes Lange dabei ist. Hier sieht er, wie das in Erfüllung gegangen ist, wovon Missions-

mitarbeiter jahrzehntelang geträumt haben. Da sitzen sie: eine Ossetin, ein Usbeke, ein Tatare, eine Tuwinin, eine Tadschikin, Ukrainer, Russen, Deutsche ... Die Einheit in dieser Vielfalt dient zu Gottes Ehre.

Jeder von ihnen sagt, was ihm auf dem Herzen liegt. Ich spreche allen Anwesenden und Gott meinen tiefen Dank aus. Was mich aber in diesem Moment bewegt, wage ich nicht auszusprechen. Es sind die Worte des Apostels Paulus: „Denn wer ist unsre Hoffnung oder Freude oder unser Ruhmeskranz – seid nicht auch ihr es vor unserem Herrn Jesus, wenn er kommt? Ihr seid ja unsre Ehre und Freude.“ (1. Thess. 2, 19-20) Ich sage es nicht, aus Angst jemand könnte meinen, ich wollte damit einen Teil dieser Ehre uns, der Mission, zuschreiben. Ich möchte dieses Wunder nicht zerstören. Wir genießen die Strahlen der Ehre Gottes. Es ist seine Sache, er hat diese Menschen berufen, sie bevollmächtigt und gesegnet.

Nach diesem Treffen erhielt ich einen Brief von Oleg Schirnow:

„Friede sei mit euch, liebe Freunde und Brüder! Ich muss euch sagen, ich habe Jesus gesehen! Das war vom 24. – 27. September 2009 in St. Petersburg auf dem Treffen einiger Arbeiter in Gottes Weinberg. Da bin ich ihm, meinem Herrn, begegnet. Es war wunderbar zu sehen, wie sich Menschen zu Gottes Ehre veränderten.

Am ersten Tag sah man einigen noch an, wie beladen und müde sie waren von irdischen Pflichten und Problemen. Doch dann verschwand das mehr und mehr. Schon am Ende des Tages fingen die Müden an zu strahlen, ihre Lasten fielen von ihnen ab und ihre Gesichter erhellten sich. Am Ende des zweiten Tages war die Strahlkraft

des Ruhmes Gottes deutlich bei allen zu sehen, man wurde sich plötzlich so nah und vertraut, dass man für jeden sein eigenes Leben hätte geben können.

Wir wurden tatsächlich ein Leib. Die Nöte und Probleme des anderen wurden zu den eigenen, und die Freuden der anderen wurden zur eigenen Freude! Doch das ist nur ein kleiner Abglanz dessen, was Jesus uns hier auf Erden versprochen hat. Wie wird es erst dort sein, wo wir wirklich zu Hause sind?! Ich bekomme Herzklopfen, wenn ich an das unbegreifliche Glück denke, das uns bevorsteht. Es ist die Vorfriede auf die Begegnung mit dem großen Menschenfreund. Hier hindert mich noch mein Fleisch, mich ganz mit der Braut, dem Leib Christi, zu identifizieren. Aber sobald ich die Schwelle zur Ewigkeit überschreite, werde ich von meinem fleischlichen Menschen, der mir von Adam vererbt wurde, getrennt und es bleibt nur das Ebenbild Gottes, Jesus. Wir werden dann so sein wie er. Ohne die geringste Sünde! Die Sünde bleibt bei dem vergänglichen Leib. Könnt ihr euch das vorstellen?! Neid – keine Spur mehr! Stolz – kein bisschen! Quälende Gedanken – wird es nicht mehr geben! Wie schön und wie lieblich ist es, wenn Brüder zusammen sind! Ich möchte für jeden einzelnen beten. Vielleicht gelingt es mir nicht jeden Tag, aber ich will nun öfter jeden ganz persönlich vor Gott bringen. Und bitte denkt auch ab und zu an mich in euren Gebeten.“

Nachwort

Früher habe ich mir Geschichte als einen Zeitfaden vorgestellt, auf den nacheinander die Ereignisse aufgefädelt werden, die mehr oder weniger Bezug zu mir haben, je nachdem, wann und wo sie geschehen sind. Doch jetzt sehe ich, wie Gottes Geist wirkt, und mir erscheint Geschichte eher wie ein Gemälde, das von der Hand Gottes gewirkt wird mit den Farben der Liebe – und nur damit.

Manchmal gestattet mir Gott einen Blick in seine Künstlerwerkstatt, um mir zu zeigen, woran er gerade arbeitet. Dann stockt mir vor Staunen der Atem und Geschichte wird mir zum Heute.

Eines Tages werden wir das ganze Gemälde vollendet sehen.

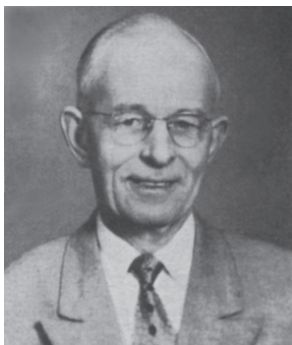
*Waldemar Zorn,
im Februar 2010*

Zur Geschichte

Einer der Grundsätze für die Arbeit des Missionsbundes „Licht im Osten“ besteht darin, Gemeinden und Missionare vor Ort in ihrem Dienst zu unterstützen.

Nach der Revolution und dem Bürgerkrieg in Russland suchten Tausende von Slawen Zuflucht in China. Im Jahr 1957 waren sie gezwungen, China zu verlassen. Viele der Flüchtlinge konnten eine Zeit lang in Hongkong Unterschlupf finden.

Peter Pauls
aus Kanada,
ein früherer Mitschüler
von Jacob Dyck,
der Russisch und
Chinesisch sprach,
wurde ausgesandt,
um diesen Menschen
zu helfen.
Er tat diesen Dienst
zehn Jahre lang.



Raissa Ketschil –
eine tuwinische
Missionarin



Alim Kulbajew und
Raissa Ketschil
in St. Petersburg,
2009



GESCHICHTE

Missionsleiter
Johannes Lange
und
Oleg Schirnow in
St. Petersburg,
2009



Missionare in
St. Petersburg,
2009



Leiter
der LIO-Partner-
missionen
nach der
Verabschiedung
der Gemeinsamen
Erklärung



Partnermissionen von „Licht im Osten“

„Swet na Wostoke“ – Russland, Büros in St. Petersburg und Kaliningrad

„Switlo na Schodi“ – Ukraine

„Swet na Wostoke“ – Republik Moldau

„Swetlina na Balkanite“ – Bulgarien

„Swet miru“ – Rumänien

„Sarja istiny“ – Kasachstan

„Swet na Wostoke“ – Estland

„Swet na Wostoke“ – Litauen

„Swet na Wostoke“ – Büros in den USA und Kanada

In verschiedenen Projekten arbeitet „Licht im Osten“ außerdem mit anderen Missionen zusammen:

Mission „Lutsch nadeschdy“ (Hoffnungsstrahl) – Kirgis-
tan

Gemeinde „Verklärung“ – Kasachstan

Nordossetische Mission christlicher Barmherzigkeit –
Wladikawkas, Russland

Evangelischer christlicher Missionsbund – Krasnodar,
Russland

Verband missionarischer Gemeinden evangelischer
Christen, Mission „Frohe Botschaft“ – Uljanowsk, Russ-
land

Christliche Zeltmission – Ukraine

Mission „Hoffnung für Menschen“ – Ukraine

Das Leitbild von LICHT IM OSTEN

Unser Auftrag: Gehet hin in alle Welt und predigt das
Evangelium allen Menschen! (nach Markus 16, 15)
Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus,
dass er der Herr ist (2. Korinther 4, 5).

LICHT IM OSTEN ist ein Missionsbund mit dem Auftrag, die lebensnotwendige Bedeutung Jesu Christi für Leben und Sterben aller Menschen zu verkündigen und in Wort und Tat zu bezeugen. Er ordnet sich ein in den Missionsauftrag der Gemeinden und Kirchen und erfüllt seine Aufgabe in enger Partnerschaft mit einheimischen Missionsgesellschaften und Kirchen vor Ort. Er ist in seinen Plänen und seiner Arbeit selbstständig und, entsprechend der Heiligen Schrift, nur dem Evangelium verpflichtet.

LICHT IM OSTEN wurde 1920 gegründet. Das Tätigkeitsfeld erstreckt sich auf die Völker und Sprachen im Osten Europas und in Zentralasien und auf Angehörige dieser Völker in anderen Ländern. Im Laufe der Jahre hat der Missionsbund durch seine Arbeit das Vertrauen vieler Kirchen und Gemeinden gewonnen und auf diese Weise ein enges internationales Beziehungsnetz geschaffen.

LICHT IM OSTEN unterstützt wegen deren sprachlicher und kultureller Herkunft vor allem einheimische Missionare. Für besondere Aufgaben werden Mitarbeiter mit entsprechender Ausbildung ins Ausland entsandt. Der Missionsbund legt auf Ausbildung und regelmäßige Schulung großen Wert. Er respektiert und fördert zugleich die von Gott geschenkte Kreativität der Mitarbeiter.

LICHT IM OSTEN übersetzt, verlegt und verbreitet christliche Literatur wie Bücher, Zeitschriften und Glaubenskurse in vielen Sprachen dieser Länder, vor allem auch in den Sprachen der Minderheiten. Durch Radiosendungen und andere Medien, einschließlich nationaler Internet-Auftritte, wird das Evangelium dem Menschen heute aktuell, lebendig und gegenwärtig verkündigt.

LICHT IM OSTEN sorgt sich in christlicher Verantwortung um Heil und Wohl des Menschen. Humanitäre Hilfe ergänzt die Verkündigung der Frohen Botschaft von Jesus Christus.

LICHT IM OSTEN finanziert die Arbeit durch freiwillige Spenden und durch Sammlungen missionarisch gesinnter Gemeinden und Gemeindegruppen.

LICHT IM OSTEN hat im Jahre 2001 die JAKOB-KROEKER-STIFTUNG als Förderstiftung ins Leben gerufen, um die Arbeit des Missionsbundes zu unterstützen.

LICHT IM OSTEN arbeitet auf der Glaubensbasis der Evangelischen Allianz und ist Mitglied in nationalen und internationalen Verbänden und Werken.

Prinzipien der Zusammenarbeit

Beschlossen auf der Konferenz von Direktoren und
Vorstandsmitgliedern des Missionsbundes
LICHT IM OSTEN und dessen Partnern
Kiew, 15. Mai 2008

Die biblische Grundlage der Partnerschaft

- 1) Wir alle sind geeint durch ein Ziel: die Verkündigung des Evangeliums zum Lob der Ehre Gottes. Nicht uns, sondern ihm gilt die Ehre.
- 2) Wir alle sind Glieder des Leibes Christi:
 - Jedes Glied kann einen bedeutsamen Beitrag leisten.
 - Jedes Glied bedarf der Ergänzung durch die anderen Glieder des Leibes.
 - Jedes Glied trägt seinen Teil an Verantwortung.
- 3) Unter Partnern verstehen wir gleichberechtigte, gleichwertige und in gleichem Maße verantwortliche Mitglieder einer Familie.

Die Grundhaltung zueinander: praktizierte Liebe

- 1) Wir kommunizieren miteinander auf Augenhöhe und pflegen einen Umgang miteinander, der von gegenseitiger Achtung und Aufmerksamkeit geprägt ist.
- 2) Wir üben keine Macht aus, sondern helfen einander, dienen einander und unterstützen einander.
- 3) In geistlicher Verantwortung bemühen wir uns darum, Vertrauen zu schaffen und diesem Ziel alles eigene Verhalten unterzuordnen. Offenheit und Transparenz fördern das Vertrauen.
- 4) Wir nehmen auf die Meinung des Anderen Rücksicht und nehmen den Partner mit seinen nationalen und kulturellen Besonderheiten an.

Die konkrete Zusammenarbeit

- 1) Wir sind gleichwertige Partner, aber jeder ist selbstständig. Wir räumen dem Anderen die Freiheit ein, eigenständig Entscheidungen zu fällen und die Prioritäten für seine Tätigkeit zu definieren.
- 2) Wir bauen eine gute Kommunikation miteinander auf und pflegen die Kontakte zur gegenseitigen Hilfe im Dienst.
- 3) Wir tauschen unsere Meinungen aus über das, was uns bewegt. Dabei hören wir einander aufmerksam zu und suchen zu verstehen, was für den Anderen von Bedeutung ist. Wir nehmen seine Argumente ernst. Wir rechnen mit dem Werk des Heiligen Geistes in unserem Partner und achten es.
- 4) Jeder Partner hat eine größere Verantwortung in seinem eigenen Land als in einem anderen Land: Seine Argumente haben ein größeres Gewicht als die der Anderen.
- 5) Gegenseitige Erwartungen bringen wir klar zum Ausdruck.

6) Wir sehen nicht nur das Leistungspotential des Partners, sondern auch seine Bedürfnisse, und wir nehmen an diesen Anteil.

Die Partnerschaft im finanziellen Bereich

1) Es ist notwendig, sich vor Augen zu halten, dass Geld eine Gabe Gottes ist. So setzen wir Geld nicht als Druckmittel oder zur Ausübung von Macht ein.

2) Derjenige, der Gelder für allgemeine Missionsarbeit gibt, ohne speziellen Verwendungszweck, gibt dem Empfänger die Entscheidungsfreiheit über deren Verwendung. Wünschenswert ist eine gemeinsame Beratung über die anstehenden Ausgaben, wobei die Argumente der regionalen Leitung ein größeres Gewicht haben.

3) Falls einer der Partner der finanziellen Unterstützung eines bestimmten Projekts bedarf, prüft der andere Partner die Möglichkeit einer Unterstützung dieses Projekts, wobei er sich bei der Entscheidungsfindung von seinen Möglichkeiten und seinen Prioritäten, wie er sie vor Gott sieht, leiten lässt.

4) Auf dem Gebiet der Finanzen stellen Vertrauen, Offenheit und Zuverlässigkeit eine unabdingbare Voraussetzung für die Zusammenarbeit dar. Unter solchen Bedingungen entsteht mehr Freiraum, auch Probleme anzusprechen.

5) Derjenige, der die Finanzierung bereitstellt, bemüht sich, Unterstützung für eine langfristige Durchführung der Arbeit zu finden. Derjenige, der die Mittel empfängt und sie im Dienst einsetzt, legt aus eigener Initiative Rechenschaft über die erhaltenen Mittel ab im Wissen darum, dass dies das gegenseitige Vertrauen stärkt und für den Partner eine Ermutigung darstellt, auch künftig in finanzieller Hinsicht zusammenzuarbeiten.

Im Vertrauen auf die Gnade Gottes unterzeichnet von den leitenden Brüdern und Schwestern von LICHT IM OSTEN und seinen Partnern:

Martin Hirschmüller, Johannes Lange, Wilhelm Bellon, Oskar Fenzlein, Wolfgang Wetzler, Jakob Kröker, Waldemar Zorn (Deutschland),

Iwan Wylkom, Alexander Kaltaltschi (Bulgarien),

Pawel Wesikow (Estland),

Sergei Gulcenko (Moldowa),

Wassilij Dawidjuk, Oleg Purik, Juri Schelestun,

Pawel Linewitsch, Vitali Kozubowski, Pawel Dawidiuk (Ukraine),

Pjotr Lunitschkin, Nadeschda Orlowa (Russland)

Asset Umirschanowa (Kasachstan),

Andrej Bondarenko (USA)

Farben der Geschichte

Erzählungen aus der Geschichte
des Missionsbundes LICHT IM OSTEN.

Es sind beeindruckende Gestalten, die uns auf diesen Seiten begegnen: die Gründergestalten Walter Jack und Jakob Kroeker, dann Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Prediger, Missionare, Bibelschmuggler, Märtyrer. Es sind Männer und Frauen, die ihr Leben Gott zur Verfügung gestellt haben, welche den Weg des Missionsbundes durch die vergangenen 90 Jahre säumen. Sie sind wie Farbtupfer auf dem großen Gemälde der Liebe Gottes.